

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 5.

Sonntag den 1. Februar 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer feinsten Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Bringerlohn. Postabonnenten vierteljährlich 1 Mark, excl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. Insete die 4spalt. Warmbad-Beilage 12 Btg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Warnung.

Im Hinblick auf die bevorstehende Winterzeit werden Interessenten daran erinnert, die in ihren Gärten liegenden, dem Frost ausgefetzten Wasserleitungen etc. zu entleeren und Hausleitungen nebst Wassermessern, soweit erforderlich mit ausreichenden Schutzvorrichtungen gegen Einfrieren zu versehen.

Sämtliche Kosten für Schäden, welche an Wassermessern und an den Leitungen durch Nichtbeachtung der notwendigen Vorsichtsmassregeln entstehen, hat nach den bestehenden Bestimmungen der Konsument zu tragen.

Hadamar, den 24. November 1913.

Der Magistrat

Bekanntmachung.

Gemäß Erlaß des Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten finden für 1914 Ermittlungen über das Gewicht der Schlachttiere unter Ausdehnung auf das ganze Reich statt.

Die Erhebungen erstrecken sich auf das Schlachtgewicht der außerhalb der öffentlichen Schlachthäuser im Jahre 1914 geschlachteten, fleischbeschaupflichtigen Ochsen, Bullen, Kühe, Jungkinder, Kälber und Schweine. Das Ergebnis der Erhebungen soll nur zu amtlichen statistischen Zwecken und nicht zu Steuerzwecken Verwendung finden. Die ermittelten Gewichte sollen lediglich als Grundlage der Fleischverbrauchsberechnungen für das deutsche Reich dienen. Die Erreichung des bedeutenden Zweckes der Wägung hängt zum großen Teil von der Bereitwilligkeit der Metzger und der Gewerbetreibenden, sowie der Besitzer

hausgeschlachtenden Viehes ab. An sie wird daher die dringende Bitte gerichtet, das Wägegeschäft durch bereitwilliges Entgegenkommen den Erhebungsstellen zu erleichtern.

Die Herren Bürgermeister des Kreises an der Limburg ersuche ich, die vorstehende Bekanntmachung von Zeit zu Zeit in ortsüblicher Weise zu veröffentlichen sowie auf andere geeignete Weise nach Möglichkeit zur Kenntnis der Metzger und Gewerbetreibenden sowie der Besitzer hausgeschlachtenden Viehes zu bringen. Bei der Veröffentlichung ist auf die Bedeutung der Wägungen hinzuweisen und dabei besonders zu betonen, daß sie durch die vorgenommenen Wägungen gewonnenen Ergebnisse nur zu statistischen Zwecken und nicht, wie 1911 irrthümlicher Weise befürchtet worden ist, zu irgendwelchen steuerlichen Zwecken Verwendung finden.

Limburg, den 20. Januar 1914.

Der Landrat.

J. B.: Dr. Schröter.

S. 55

Politische Nachrichten.

* Berlin, 28. Jan. Die Verlängerung der Deklarationspflicht für den Wehrbeitrag über den 31. Januar hinaus wird, wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, in Preußen nicht erfolgen. Begründeten Gesuchen Einzelner um Verlängerung der Frist um 8 bis 14 Tage wird jedoch von den Steuerbehörden stattgegeben werden.

* Berlin, 28. Jan. Der griechische Ministerpräsident Venizelos hat heute nachmittag dem Prinzen zu Wied in Potsdam einen längeren Besuch abgestattet. Heute abend erschien der Minister im Schauspielhaus in der Loge des Kaisers, der sich wiederholt mit ihm unterhielt.

* Berlin, 29. Jan. Der griechische Ministerpräsident Venizelos ist gestern abend nach Wien abgereist.

* Berlin, 29. Jan. Beim Jahresfest des deutschen freiwilligen Automobilkorps wurde eine Kabinettsordre des Kaisers durch den Prinzen Heinrich bekannt gegeben, die vom 27. Januar datiert ist und wie folgt lautet: „Der mir ausgesprochenen Bitte gern entsprechend, will ich hiermit genehmigen, daß das deutsche freiwillige Automobilkorps künftig den Namen Kaiserliches freiwilliges Automobilkorps führt. W.I.R.“

* Eine Besserstellung der Unteroffiziere wird bekanntlich dadurch erreicht werden, daß vom 1. April dieses Jahres ab die Dienstprämie nach 12 jähriger Dienstzeit von 1000 auf 1500 Mark erhöht wird und im Falle des Weiterdienens diese Dienstprämie mit 4 Prozent verzinst wird. Um den Wünschen der Unteroffiziere noch weiter entgegenzukommen, wird zurzeit erwogen, ob es möglich sei, diese Dienstprämie in Höhe von 1000 Mark bereits nach vollendeter 9jähriger Dienstzeit gewähren zu können und den Zivilversorgungsschein in beschränktem Maße bereits nach 10jähriger Dienstzeit erteilen zu können. Ein Abschluß dieser Erwägungen ist vorläufig noch nicht zu erwarten.

Lokales und Provinzielles.

* Hadamar, 27. Jan. Dröhnende Böller verkündeten in früher Morgenstunde den 55. Geburtstag Sr. Majestät unseres erhabenen Kaisers und Königs Wilhelm II. Dieser hohe Festtag wurde in unserer Stadt in gebührender Weise festlich begangen. Nach vorausgegangenem Fest-Gottesdienst versammelten sich die Herren Lehrer und Schüler des königlichen Gymnasiums in der neuen Aula, dem ehemaligen Rittersaal des Schlosses zu einem Festaktus, bei welchem

Zigennerliebe.

Roman von D. Elster.

Nachdruck verboten

28

„Wie kam es, daß Sie ihre Absicht so rasch änderten?“

„Es traten Verhältnisse ein, die es mir wünschenswert machten, die hiesige Gegend auf einige Zeit zu verlassen — vielleicht für immer.“

„Welcher Art waren diese Verhältnisse?“

„Privater Natur. Ich kann weiter keine Erklärung darüber abgeben.“

Die Erörterung war Henri überaus peinlich. In seinem Stolz auf das tiefste verwundet, sollte er jetzt auch noch die geheime Liebe seines Herzens vor aller Augen bloßstellen; er sollte gestehen, daß ihn die Liebe zu Gisela Markwardt, die Eifersucht auf Kurt von Kurt von Ufedom und das schmerzliche Gefühl, Gisela an der Seite eines anderen Mannes sehen zu müssen, aus der Heimat fortgetrieben. Er brachte es nicht über sich, diese Geheimnisse seines Herzens dem Untersuchungsrichter zu verraten und den Namen Gisela noch weiter in die Untersuchung zu verwickeln. Er lehnte die Beantwortung jeder Frage die sich auf die Gründe seiner Abreise bezog, entschieden ab, auch als der Untersuchungsrichter ihn darauf aufmerksam machte, daß diese Weigerung einen sehr schlimmen Ein-

fluß auf den Gang der Untersuchung haben könne.

„Ich kann mir nicht denken,“ sagte Henri mit edlem Stolz, „daß das Gericht wegen solcher Kleinigkeiten und geringfügiger Verdachtsmomente einen bislang unbescholtenen Mann schuldig sprechen wird. Ich vertraue auf die Gerechtigkeit der Richter, lehne aber die Beantwortung aller weiteren Fragen, die sich auf mein Privatleben beziehen, entschieden ab.“

„Ihr Herr Vater befindet sich noch in Paris?“

„Ja.“

„Wird er bald zurückkehren?“

„Sobald seine Anwesenheit hier nötig sein sollte.“

„So rate ich Ihnen, ihn zu bitten, sobald wie möglich zurückzukehren. Vielleicht wird er uns über die Beweggründe Ihrer Abreise etwas näheres mitteilen.“

„Ich glaube kaum. Mein Vater weiß, was er der Ehre seines Sohnes schuldig ist.“

Für heute danke ich Ihnen. Sie haben Ihr Ehrenwort als Offizier und Edelmann gegeben, daß Sie Ihr Haus nicht verlassen werden. In Rücksicht darauf sehe ich von Ihrer Verhaftung ab.“

Henri wirbelte den Kopf, als er wieder in seinem Zimmer war. Wie war es möglich, daß er als gemeiner Verbrecher behandelt werden konnte? Lag hier eine Intrigue zu Grunde? Konnte der Zufall ein solch tödliches Spiel treiben? Jetzt wunderte er sich selbst über die Ret-

te der Verdachtsmomente, die sich ganz naturgemäß aneinander schlossen und nur den einen Schluß zuzulassen schienen, daß er mit der Schmugglergesellschaft in Verbindung gestanden habe. Er dachte laut auf bei dem Gedanken. Er das Haupt einer Schmuggler- und Wilddiebsbande! Daß eine derartige Romantik sich hier in den Tälern seiner Heimat noch einmal abspielen könnte, daran hatte er wahrlich niemals gedacht. Als sein Blick jetzt auf den Schloßhof fiel, gewährte er den Lieutenant von Ufedom, welcher der Wache Instruktionen erteilte. Ein heftiger Zorn gegen den deutschen Offizier stieg in Henri Herzen empor. Er ward in seinem Groll ungerecht gegen den scheinbar begünstigten Nebenbuhler und beschuldigte den Offizier, die Intrigue gegen ihn geleitet und durchgeführt zu haben. Der Unmut überwältigte ihn, so daß er in den Hof eilte und Lieutenant von Ufedom entgegentrat.

Sie haben mein Ehrenwort, mein Herr.“ rief er ihm entgegen, „daß ich mein Haus nicht verlassen werde, weshalb dann noch diese Wache vor der Tür? Ich denke, das Ehrenwort eines französischen Offiziers und Edelmannes sollte selbst Ihnen genügen.“

Mit erstauntem Blick maß Lieutenant von Ufedom den Erzürten.

„Ich sagte Ihnen schon,“ entgegnete er, „daß diese Maßregel nicht Ihre Wege angeordnet ist, sondern Ihrer Leute wegen, damit diese keinen Verkehr mit der übrigen Bevölkerung unterhalten können. Man weiß ja nicht mehr

Herr Professor Dr. Peter & die Festicode hielt. — In der Volksschule wurde die Feier in den einzelnen Klassen durch Ansprachen seitens der Herren Lehrer an die Schüler und gemeinsamen Gesang patriotischer Lieder festlich begangen. — Am Nachmittage veranstaltete die Schule der Fräulein Deckelmeyer einen Festakt in der Aula des königlichen Gymnasiums. Um 5 Uhr fand in dem festlich dekorierten Saale des Hotel Stahl ein Festessen für die städtischen Behörden und Bürger statt, bei welchem Herr Beigeordnete Gotthardt das Kaiserhoch ausbrachte. Die Beteiligung an der Festessen war eine recht zahlreiche und verfehlte die gute Küche und ein guter Trapsen die Festteilnehmer in eine recht animierte Stimmung.

(**Hadamar**, 29. Jan. Ueber die Feier des Kriegervereins am Sonntag den 25. Jan. geht uns nachstehender Bericht zu. Gestern feierte der hiesige Kriegerverein im Saalbau Duchscherer bei vollbesetztem Hause den Allerhöchsten Geburtstag Sr. Majestät. Eingeleitet wurde die Feier durch einen Eröffnungsmarsch seitens des hiesigen Musikvereins, worauf der Vorsitzende des Vereins Herr Amtsrichter Dr. Kriege die Festrede hielt, in der er auf die Geschichte des letzten Jahres und die Erhebung Preußens vor 100 Jahren, die glorreichen Kämpfe 1870 u. 71, die Regierungszeit unseres Kaisers und die letzten Ereignisse auf Elsaß-Lothringen hinwies. Er mahnte zum einmütigen Zusammenwirken zwischen Militär und Zivilbevölkerung zum Wohle für Kaiser und Reich mit einem Hoch auf Se. Majestät. Die humoristischen Theaterstücke waren gut eingelebt, wurden mit Routine gespielt und fanden Beifall des Publikums, bis auf das Stück „Uebertrumpft“, das sich seitens eines Spielers einer „besonderen Einlage“ zu erfreuen hatte. Die Einlage hatte ihre Wirkung versagt und wurde von dem verständigen Publikum mißfällig aufgenommen, auch hatte die Einlage bei den die es treffen sollte nicht den geringsten Erfolg. Es kommt immer darauf an, wer es ist der dergl. anregt, und wer es ist, der es ausführt. — An die Theateraufführung schloß sich ein Ball an, der einen schönen Verlauf nahm.

* **Hadamar**, 31. Jan. Die Herren Bauunternehmer Michel erwarben auf der sogn. Reitwiese einen größeren Bauplatz (Nute 85 M) zur Errichtung von Herrschaftswohnungen.

* **Hadamar**, 31. Jan. Der kath. Jünglingsverein wird am Sonntag den 8. Februar im Saalbau Duchscherer eine theatralische Abendunterhaltung veranstalten.

— Der kath. Kirchenchor wird am Sonntag den 15. Februar ebenfalls ein größeres Theaterstück zur Aufführung bringen. Nach dem Theater Ball.

* **Hadamar**, 29. Jan. Montag den 2. Februar (Nichtmeß) Nachmittags 4 Uhr findet im Hotel Stahl hier die Generalversammlung des hiesigen Obst- und Gartenbauvereins statt.

Tagesordnung:

1. Rechnungsablage des Vereinsrechners.
2. Ersatzwahl eines Vorstandsmitgliedes für den verstorbenen Herrn Bürgermeister Hartmann.
3. Bericht über das verflossene Vereinsjahr.
3. Vortrag des Herrn Kreisobstbaugärtners Deuser.
4. Verloosung der von dem Verein und den Mitgliedern gestifteten Gewinne.

Auch Nichtmitglieder sind freundlichst eingeladen.

* **Hadamar**, 31. Jan. Die Bürgermeisterwahl findet am 3. Februar Nachmittags 5 Uhr statt.

* **Hadamar**, 29. Jan. (Schöffengerichtssitzung). 1. Der Marktaushelfer Karl Rasche hatte am 6. Januar in Hadamar eine öffentliche Auspielung von Chokolade ohne polizeiliche Erlaubnis veranstaltet und dabei eine Verpackung die Pappe statt Chokolade enthielt, als Chokolade verabfolgt. Er war daher wegen Gewerbesteuer-Zuwiederhandlung, Veranastaltung einer Lotterie und Betrug angeklagt. Wegen der beiden ersten Delikte wurde er zu einer Gefängnisstrafe von 5 Tage verurteilt, wegen Betrugs freigesprochen. 2. Der Hilfschaffner Franz Carl Sch. in H. war wegen schwerer Körperverletzung angeklagt. Er hatte in der Nacht zum 10. November v. Js. den Glaser Karl M. mit einem Kartoffelkarst an den Kopf geschlagen. Er wurde unter Zubilligung mildernder Umstände zu einer Geldstrafe von 80 Mark oder 10 Tage Gefängnis unter Aufsehung der Kosten verurteilt. 3. Der Wirt Hermann M. in D. war wegen Wirtshauspolizei-übertretung angeklagt. Er wurde heute in dritter in dieser Sache anstehender Verhandlung freigesprochen.

* **Niederhadamar**, 27. Jan. Einschwever Unfall trug sich heute dahier zu. Der im jugendlichen Alter von 28 Jahren stehende Landwirt Jakob Müller, Sohn des Konrad Müller, stürzte in der Scheune so unglücklich, daß er in Folge eines doppelten Schädelbruches und vielleicht noch schwerer innerer Verletzungen, nach wenigen Minuten verschied, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben. Die Beerdigung fand am Freitag Morgen statt.

* **Niederzengheim**, 31. Jan. Der kath. Jünglingsverein veranstaltet am 2. Februar (Nichtmeß) im Saale des Herrn Peter Paul Beltinger eine theatralische Abendunterhaltung. Zur Aufführung gelangen: 1. „Um Geld und Gut“ oder „Eine Versöhnung am Christfest“ 2. „Der Gouverneur von Udschidschi.“

* **Elz**, 25. Jan. Die hiesige freiwillige Feuerwehr kann im laufenden Jahre auf ihr 25 jähriges Bestehen zurückblicken. Es ist geplant aus diesem Anlaß im kommenden Sommer ein größeres Fest zu veranstalten. Eine Anzahl der Gründer gehört auch heute noch der Wehr aktiv an und wird diesen bei dem silbernen Jubelfeste sicher eine besondere Ehrung zu teil werden.

* **Altenkirchen**, 28. Jan. Der Kaisergeburtstag brachte einem jungen Manne aus Nammergen den Verlust beider Augen. Ihm war das Böllerschießen übertragen. Als ein Schuß versagte, beugte er sich über die Mündung des Böllers, um die Ursache des Versagens zu suchen. Unerwartet ging der Schuß los und verletzte ihn schwer. Er mußte sofort in die Klinik nach Bonn gebracht werden.

* **Limburg**, Die Handelskammer zu Limburg hielt gestern im Hotel Preußischer Hof zu Limburg eine Versammlung ab.

Der seitherige Vorsitzende der Kammer, Herr Theodor Kirchberger, Wellburg, und der I. u. II. stellvertretende Vorsitzende, Herr Kommerzienrat C. S. Schmidt-Niederlahnstein und Herr Karl Rothhaus wurden einstimmig wiedergewählt.

Als Stellvertreter zum Wasserbeirat für die Provinz Hessen-Rassau beschloß die Kammer dem Herrn Oberpräsidenten Herrn Fabrikant Karl Godel-Oberlahnstein zu bezeichnen.

Die Kammer sprach sich in Uebereinstimmung mit ihren früheren Beschlüssen dahin aus, daß für die offenen Verkaufsstellen des Bezirks eine Verkaufszeit an Sonntagen von 12 bis 4 Uhr unbedingt nötig sei und für Kontore eine solche von 2 Stunden gesetzlich festgelegt wurde. Den Gehilfen im Sinne des Gesetzes seien außer Profuristen auch die Handlungsbevollmächtigten nicht anzurechnen.

Was die Bezeichnung „Sparkasse“ anbelangt so war die Kammer der Ansicht, daß im Hinblick auf die außerordentlichen Verdienste der Genossenschaften um das deutsche Kredit- und Sparwesen und ihrer großen Wichtigkeit für das Erwerbeseben es ihnen nicht zu verwehren ist, ihre Kassen als Sparkassen zu bezeichnen.

Zu dem Gesetzentwurf betr. Aenderung der Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige war die Kammer der Meinung, daß die Gebühren pro Tag von 5 auf 10 Mark und für Nachtquartier von 3 auf 6 Mark zu erhöhen sein würden, und den Sachverständigen eine angemessene Vergütung zuzumessen sei.

Die Einlegung beschleunigter Büge soll für die Strecken Limburg-Westerburg-Altenkirchen-Au und Limburg-Montabaur-Siershahn-Altenkirchen-Au beantragt werden.

Es wurde bekannt gegeben, daß die Kam-

wer hier schuldig und wer unschuldig ist.“

„Für meine Diener stehe ich ein.“

„Ich bedaure, die Bürgerschaft nicht annehmen zu können.“

„Sie scheinen nicht das Bewußtsein zu haben, daß Sie mich tödtlich beleidigt haben?“

„Das wird die Untersuchung ergeben.“

„Sie werden mir Genugtuung geben.“

„Wenn sich, wie ich wünsche, herausstellt, daß Sie ungerecht beschuldigt worden sind, siche ich jederzeit zu Diensten. Einem Mann indessen der mit Schmugglern, Wildbuben und Mördern in Verbindung steht, schulde ich keine Genugtuung.“

„Sie sind ein Ehrloser!“ rief Henri in wahnsinnigem Zorn, der ihm die Besinnung raubte. Die Schläfen pochten ihm zum Zerspringen, die Hände ballten sich zur Faust, und er hätte sich auf den deutschen Offizier gestürzt, wenn nicht der alte Anatole beschwichtigend seine Hand auf die Schulter seines jungen Herrn gelegt und ihm zugeflüstert hätte:

„Ruhe, mein Kapitän! Der Tag der Rache wird noch kommen!“

Vor But bebend stand Henri da. Tränen verletzter Ehre und ohnmächtigen Zornes traten ihm in die Augen. Ruhig, die Hand am Degengriff, stand ihm Lieutenant von Ubedom gegenüber, bereit, jeden tückischen Angriff aufs entschiedenste zurückzuweisen. Den alten Diener gelang es, seinen jungen Herrn fortzuführen. In seinem Zimmer wartete sich Henri auf das Sopha verberg das Gesicht in die Hände, und brach in

ein krampfhaftes Schluchzen aus. Er schämte sich diesen unmännlichen Tränen, und doch konnte er sich ihrer nicht erwehren.

Die Voruntersuchung war abgeschlossen. Am nächsten Tag wollte der Untersuchungsrichter abreisen, um die Akten der Staatsanwaltschaft zu übergeben. Mit der nochmaligen Durchsicht der Akten beschäftigt, saß der Richter in seinem Zimmer im „Goldenen Löwen.“ Er konnte mit seinem Quartier sehr wohl zufrieden sein denn einen aufmerksameren Wirt, als Bourgeois war, konnte man sich nicht denken. Er besorgte die Bedienung des Offiziers und des Richters selbst, und jeden Wunsch, den er den beiden Herren nur an den Augen ablesen konnte, erfüllte er sofort. Dabei war der treffliche Gastwirt von einer fast kriechenden Untermüßigkeit, eine Eigenschaft, welche die Herren oft peinlich berührte.

„Es ist mir, als wenn der Mann ein Geheimnis zu verbergen hätte“, hatte einmal der Richter zu dem Offizier geäußert, als sie in der „Herrensstube“ des Herrenhauses bei einem Schoppen Wein zusammensaßen. Als der Untersuchungsrichter eben seine Sachen zusammenpacken wollte, klopfte es an seine Zimmertür und Monsieur Bourgeois steckte sein schlaues Gesicht hinein.

„Ich bitte um Verzeihung für die Störung, Herr Richter“, sagte er demütig. „Es ist drunten eine Dame, welche den Herrn Richter dringend zu sprechen wünscht?“

„Eine Dame nannte sie ihren Namen

nicht?“

„Nein, doch ich kenne sie. Es ist Mademoiselle Markwardt.“

„Wie? Die Tochter des Besitzers der Eisenwerke?“

„Ja, Herr Richter.“

„Bitte, führen Sie die Dame sofort hierher.“ — —

Gisela nahm zögernd auf den Sessel Platz den ihr der Richter anbot.

„Sagen Sie mir, mein wertes Fräulein, was Sie zu mir führt. Sie sehen, ich bin vollständig überrascht.“

Gisela's Wangen färbten sich in tiefes Blut.

„Es wird Ihnen seltsam erscheinen“, begann sie stöhnend, „daß ich zu Ihnen komme, aber ich denke, es war meine Pflicht, zu kommen.“

„Ihre Pflicht?“

„Ja, Herr Richter. Ich erwartete von Tag zu Tag meine Vorladung, um als Zeugin in dem schwebenden Prozeß gegen die Schmugglergesellschaft vernommen zu werden.“

„Aber mein Fräulein, dazu lag ja nicht der geringste Anlaß vor! Und es mußte Ihnen doch sehr peinlich sein, in einer solchen Angelegenheit vernommen zu werden, die später sicherlich durch alle Blätter geht. Die Hauptverhandlung findet öffentlich statt. Ihr Name würde auch öffentlich genannt werden, das ist immer sehr unangenehm für eine Dame, und ich hatte ja in der Tat keinen Anlaß.“

Fortf. f.

mer für Verbesserung der Anschlüsse in Frankfurt an die Limburg-Frankfurter Eilzüge 133/134 sowie die Uebergänge in Weßlar von und nach der Di. Uffrede eingetreten sei. Die Antworten der Eisenbahndirektion ständen noch aus.

Auf die Eingaben der Kammer betr. Mißstände auf den Güterbahnhöfen Mantabaur und Weßlar und auf dem Personenbahnhof Siershahn habe die Eisenbahndirektion Prüfung zugesagt.

Im Interesse der Basaltindustrie des Bezirks hat sich die Kammer gegen eine Frachtmäßigung für Keramikplastersteine ausgesprochen. Ein ausführlicher Bericht folgt.

* **Wiesbaden**, 27. Jan. Der General der Infanterie z. D. v. Ploeg-Wiesbaden, wurde auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen.

* **Frankfurt a. M.** 27. Jan. Oberbürgermeister a. D. Dr. Adickes wurde auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen.

* **Frankfurt a. M.** 28. Jan. Mit der Verhaftung eines in Bologna festgenommenen Hoteldiebes hat die dortige Polizei einen guten Fang getan. Durch den internationalen polizeilichen Erkennungsdienst wurde festgestellt, daß der Verhaftete 28 Jahre alte in Frankfurt am Main geborne Kellner August Friedrich Sittig ist, der in den letzten Jahren nur von Hoteldiebstählen lebte und oft große Beute machte. Er wird von den Polizeibehörden von Berlin, München, Baden-Baden, Homburg, Straßburg und Mannheim gesucht. Bei einem Hoteldiebstahl in Bad Homburg im August v. J. erbeutete er Brillanten und Schmucksachen für 30 000 Mark, die er einer amerikanischen Dame entwendet hatte, die in dem gleichen Hotel wie er wohnte.

Vermischtes.

* **Schwerin**, 28. Jan. Heute abend wurde bei Bülow im Eilzug Lübeck — Rostock ein Reisender in einem Abteil zweiter Klasse mit einer Schußwunde in der Schläfe schwer verletzt aufgefunden. Wie sich herausstellte, handelt es sich um ein Verbrechen. Der Täter ist noch nicht ermittelt.

* **Mailand**, 28. Jan. Heute nachmittag explodierte ein Pulverturm des Forts Arcezi bei Boltri an der ligurischen Küste unweit Genua. Das Fort wurde vollständig zertrümmert. Bisher sind fünf Soldaten tot. Die Deonation, die weithin gehört wurde, versetzte die Bevölkerung in große Unruhe. Die Behörden und zahlreiche Einwohner von Boltri sind an die Unfallstelle geeilt, um Hilfe zu bringen.

* **Norfolk**, 30. Jan. Der Dampfer „Monroe“ ist heute morgen auf der Höhe von Hog-Island infolge eines Zusammenstoßes mit dem Dampfer „Nantucket“ gesunken. Der „Nan-

tucket“ rettete 85 Passagiere und Mannschaften von dem „Monroe“. Die Eigentümer des „Monroe“ erklären, daß wahrscheinlich zwischen 40 u. 50 Personen umgekommen sind.

Eine schnelle Heirat. Wie die „Daily Mirror“ berichtet, hat die drahtlose Telegraphie unter merkwürdigen Umständen eine Heirat zustande gebracht. Es handelt sich um die Eheschließung der bekannten englischen Schauspielerin Maud Andrews, die sich augenblicklich auf einer Vorstellungstournee in den Vereinigten Staaten befindet. Sie ging an Bord des englischen Paketdampfers „Cacieran“, der im Hafen von New York lag und nach den Bermuda-Inseln abgehen sollte. Der kurze Besuch von kaum einer Viertelstunde genügte der Schauspielerin, um in heftiger Leidenschaft zu dem zweiten Offizier zu entflammen. Sie fragte ihn kurzer Hand, ob er sie heiraten wolle. Der bestürzte Offizier antwortete ausweichend. Anderen Tages sandte ihm die Schauspielerin ein drahtloses Telegramm, das ihn auf dem Wege nach den Bermuda-Inseln erreichte. Es lautete: „Haben Sie mir eigentlich erklärt, daß wir verlobt sind? Ich weiß es nicht mehr genau. Es ist sehr unangenehm. Antworten Sie mir bitte!“ Von allen Zweifelsqualen befreite sie ein Telegramm des Offiziers folgenden Wortlauts: „Ich habe es zwar nicht gesagt. Aber wenn Sie es wünschen, kann es ja geschehen!“ Das nächste Telegramm enthielt das beglückte Ja der Maud Andrews. Es ist anzunehmen, daß die energische Frauenwelt Englands und Amerikas das Beispiel Maud Andrews nachahmen wird.

* **Vanderbilts Dampfjacht gescheitert.** Nach einer drahtlosen Meldung, die in New Orleans einlief ist die Dampfjacht „Warrior“ des bekannten Multimillionärs Frederick William Vanderbilt an der Küste von Columbia gescheitert. An Bord befanden sich als Gäste auch der Herzog und die Herzogin von Manchester sowie Lord Falconer. Die Jacht ist auf den Felsen bei Kap Aguatoa in der Nähe von Savanilla anfaulaufen. Der Dampfer „Frutra“ ist zur Unglücksstelle abgegangen und hat das Wrack erreicht. Mr. und Mrs. Vanderbilt und seine Gäste waren schon vorher an Bord des amerikanischen Dampfers „Alcancia“ genommen worden und sind auf der Reise nach New York. (H. B. Vanderbilt ist der zweite Bruder des Chefs des Hauses Vanderbilt. Der gescheiterte „Warrior“ hat eine Wasserverdrängung von 1097 Tonnen und ist somit eine der größten Privatjachten.

* **Ein Dieb in der Badeanstalt.** Schon mehrere Male waren in der städtischen Badeanstalt aus den Zellen Portemonnaies entwendet worden, ohne daß es gelang, den Täter zu ermitteln. Vorgestern merkte wieder ein Zellenin-

haber, daß ihm die goldene Uhr mit Kette und das Portemonnaie im Werte von zusammen über 300 Mark fehlten. Die Badeanstalt wurde sofort geschlossen und die Polizei sofort benachrichtigt. Bei einem Badegast, der sich durch sein Wesen verdächtig gemacht hatte, wurde alles in den Strümpfen versteckt gefunden. Der Dieb hatte falsche Papiere u. auch verschiedene Zeugnisse eines Zahntechnikers aus Hamburg und Couleurring. Er wurde steckbrieflich von der Staatsanwaltschaft in Zwickau gesucht. Die Diebstähle in der Badeanstalt hat er eingestanden, er wollte sich angeblich Geld verschaffen, um nach Englan reisen zu können, da er in Deutschland noch eine Strafe zu verbüßen hatte.

Katholische Kirche.

Sonntag den 1. Februar 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialkirche 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Hochamt 10 Uhr.

Lichtmess.

Gottesdienst wie an Sonntagen.

Evangelische Kirche.

4 Sonntag n. Epiphania 1. 2. 14.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar

12 Uhr Gottesdienst in Langendernbach.

Mittwoch, den 4. Februar abds 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Chorsüb.

Freitag, den 6. Februar abds. 8 Bibelstunde.



Neunmal neunundneunzig Schuh
Putzt man mit Erdal im Nu.

Der Einsender von 12 verschiedenen ABC-Anzeigen erhält einen ganzen Satz von 25 ABC-Künstlermarken von der Erdal-Fabrik in Mainz.

* **Der wundeste Punkt des Petroleum-Monopols**, zu dessen Weiterberatung im Laufe des Januar d. J. bestem Vernehmen nach die Reichstags-Kommission wieder zusammentritt, bleibt, wie wir den Ausführungen der „Kurer Zeitung“ und dem „Hamburger Handels- und Börsenblatt“ entnehmen, immer noch die **Decksungsverfrage** Deutschlands durch die evtl. Monopolverwaltung.

Wir wiesen darauf hin, daß als künftiger Leuchtöl-Lieferant für Deutschland Rußland überhaupt nicht mehr in Betracht kommen würde. Inzwischen hat das russische Handelsministerium einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, nachdem die am 28. v. M. abgelaufene Frist zur zollfreien Einfuhr von Roh- und Heizpetroleum in Rußland bis zum 1. Januar 1915 verlängert werden soll. Dieser Gesetzentwurf wird der Duma sogleich nach Wiederaufnahme ihrer Sitzungen zur Genehmigung unterbreitet und im Wege vorläufiger Verordnung bis auf weiteres in Kraft gesetzt werden. Es verlautet sogar, daß die russische Regierung demnächst ebenfalls als Käuferin von ausländischem Heizöl auftreten würde, wodurch die schon seit geraumer Zeit vorliegende allgemeine Nachfrage nach diesem, für die russische Industrie- und Transport-Unternehmungen so wichtigen Heizmaterial noch verstärkt werden dürfte. Bei Dedung dieses großen Bedarfs rechnet Rußland, daß noch vor Jahresfrist als ein Land mit enormer „latenter Petroleum-Disponibilität“ geschildert wurde, hauptsächlich auf Amerika, da man von dem benachbarten Rumänien, wo die Leuchtölförderung seit Anfang Ju-

li 1913, sowohl gegenüber der gleichen Periode des Vorjahres als auch im Vergleich zu den Zahlen der ersten Hälfte 1913, nicht unerheblich zurückgegangen ist, keine oder nur geringe Hilfe erwartet. Herr Regierungsrat Dr. Restner vom Reichshofamt rechnete in seinem kürzlichen Vortrage in Frankfurt a. M. noch mit jährlichen Lieferungen von etwa 260 000 Tonnen rumänischen Leuchtöls an die deutsche Monopolverwaltung. Wir befürchten, daß auch diese Annahme sich nicht minder trügerisch als die bis vor kurzem auf Rußland und Oesterreich-Ungarn gesetzten Hoffnungen erweisen wird. Offenbar hat man dabei auch Lieferungen seitens der Romana Americana in Bukarest, die eine Tochter-Gesellschaft der Standard Oil Company ist, berücksichtigt. Wir erachten es angesichts des bisherigen Verhaltens der Standard Oil Company für wahrscheinlich, daß die Romana Americana eine Beteiligung an den Lieferungen für die Deutsche Monopolverwaltung ablehnen und überdies bestrebt sein würde, möglichst viel Roh- oder Leuchtöl in Rumänien aufzukaufen, um dessen Kontrolle und Export durch andere zu erschweren. Unter solchen Verhältnissen würde schwerlich mehr als die Hälfte der erhofften Leuchtölmenge, und dann auch nur zu verhältnismäßig hohen Preisen, nach Deutschland gelangen können. Nachdem nun Rußland als Lieferant ganz ausscheidet, auf eine Beihilfe von Oesterreich kaum und von Rumänien nur in geringem Maße zu rechnen ist, so käme für die Dedung des künftigen deutschen Leuchtölbedarfs, also von jährlich etwa 650 000 Tonnen, voranzüglich lediglich A-

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Liliemilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Liliemilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

merika in Betracht. Daß die Beschaffung eines derartigen oder ähnlichen Jahrs ohne die Mithilfe der Standard Oil Company, die sie bekanntlich bislang verweigert hat, auch nicht unter Gewährung exzeptioneller Preise gelingen wird, halten wir für völlig ausgeschlossen. Ganz abgesehen davon würden die Amerikaner als kluge Geschäftsleute sich ihrer günstigen Position bald bewußt werden und diese, sei es mit oder ohne die Standard Oil Company, auf Kosten des deutschen Verbrauches nach Möglichkeit ausnützen. Wenn die Regierung es angesichts solcher Verhältnisse nicht über sich gewinnen kann, ihre Monopolvorlage zurückzuziehen, so sollte es um so mehr die Pflicht des Reichstages sein, diese von neuem nach allen Richtungen hin nochmals gründlich und ohne Voreingenommenheit zu prüfen. Wir zweifeln, nicht daß er dann zu einem ablehnenden Votum gelangen und das deutsche Volk auf diese Weise vor einem sehr gewagten Sprung ins Dunkle bewahrt wird.

Vortrag

über das neue Reichsversicherungsgesetz

Sonntag den 1. Februar d. Is.

bei Herrn A. Reinhardt „Deutscher Kaiser“

Beginn 8 Uhr.

Eintritt für jedermann frei.

Kaufmännischer Verein Hadamar.

Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit

im Jahre 1821 eröffnet.

Der Ueberschuß des Rechnungsjahres 1913 beträgt

74 Prozent

der eingezahlten Prämien. Er wird auf die nächste Prämie angerechnet, in den in § 11 Abs. 2 der Bankstatute bezeichneten Fällen bar ausbezahlt.

Auf vielfachen Wunsch ihrer Mitglieder gewährt die Bank nach dem altbewährten Grundsatz der Gegenseitigkeit jetzt auch Versicherung gegen **Einbruchdiebstahl und Brandung.**

Auskunft erteilt bereitwilligst die unterzeichnete Agentur.

Hadamar, im Februar 1914.

Zul. Gasteher, Sekretär.

Geschäftsverlegung und Wirtschaftseröffnung.

Den geehrten Bewohnern von Hadamar und Umgegend zeige ich ergebenst an, daß ich meine

Mehlgerei

aus dem elterlichen Hause, Borngasse 17, nach **Borngasse 42** (früher Franz Ohlenschlägerische Mehlgerei und Wirtschaft) von heute ab verlegt habe.

Gleichzeitig zeige den Betrieb meiner

Gastwirtschaft

ergebenst an und bitte um geneigten Zuspruch.

Fritz Dielmann (Bouillon).



Deutzer
MOTOREN
MODELL CM

Die gegebene Kraftmaschine für Handwerk, Landwirtschaft u. Kleingewerbe

Billig in Anschaffung u. Betrieb
Gasmotoren-Fabrik Deutz.
Zweigniederlassung: Frankfurt a. M., Taunusstr. 47.

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. Wiesbad n ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbinderein sowie in der Expedition d. Blattes):

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1914. Redigiert von W. Wittgen.—72 S. 4^o, geb Preis 25 Pfg.

Derselbe enthält ein sorgfältig geführtes Kalendarium, außer den astronom. Angaben für jeden Monat noch ein specielles Marktverzeichnis mit der Bezeichnung ob Vieh-, Kram- oder Pferdemarkt, einen landwirtschaftlichen und Gartenkalender, ferner Bitterungs- und Bauernregeln, Zins-Tabellen, vaterländische Gedenktage, — Mitteilungen über Haus- und Landwirtschaft, den immerwährenden Trächtigkeitkalender, — Haus-, Denkprüche und Anekdoten—sowie unter „Allerlei“ belehrende Beiträge von allg. Interesse etc. etc. Außerdem wird jedem Kalender ein Wandkalender beigelegt.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei des Hadamarer Anzeigers J. W. Hörter.

PIANINOS-FLÜGEL-HARMONIUMS

Vertretung von Steinway & Sons, Bechstein, Berdux, Feurich, Hofberg, Kuhse, Mannborg, Neumeyer, Perzina, Schiedmayer, Thürmer. Billigste bis hochfeinste Modelle. Höchster Bar-Rabatt. Kleine Raten. Langjährige Garantie.

Pianos und Harmoniums zu vermieten

(2—12 Mark monatlich), bei Inkauf Mietgutschrift. Werkstätte für alle Reparaturen. — Klavierstimmen. Aufpolieren von Pianos. — Pianola — Phonola — Welte-Mignon-Piano. — Phonola-Piano.

WILH. RUDOLPH in GIESSEN

Großh. Hess. Hoflieferant

Fernsprecher 389

Seltersweg 91

Bildschön

macht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und weißer schöner Teint. Alles dies erzeugt

Stechenpferd-Seife

(die beste Lilienmilch-Seife)

St. 50 Pf. Die Wirkung erhöht

Dada-Cream

der rote u. rissige Haut weiß u. sammetweich macht. Tube 50 Pf. bei: Jakob Schrankel, Georg Lippert.

Lorbeerkrone

Allerfeinste buttergleiche Sahne-Margarine

In allen besseren Geschäften erhältlich.

Liegerin

Unübertroffen feinste Süßrahm-Margarine

Alleinige Fabrikanten: A. L. Mohr, G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld.

Palmato

Anerkannt beste Pflanzenbutter-Margarine

In allen besseren Geschäften erhältlich.

Stellehabende

Sparen bei Aufgabe von Anzeigen Zeit, Mühe und Geld, wenn Sie sich zur Auswahl der geeigneten Anzeigensorgane u. Beförderung der betreffenden Anzeigen an die älteste Anzeigen-Exp. von Gaasenklein & Pagler A.-G. Frankfurt a. M. wenden.

Fruchtmart zu Hadamar.

Roter Weizen 16,90 Weißer Weizen 15,40 Korn 11,70 Gerste 10,— Hafer 8,00 — Butter das Pfund 1,00 2 Eier 20 S.

Hadamar, 29.1.13. Wagner, Marktmeister

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Sof. Wilh. Hörter in Sadamar.

1914. * Nr. 6

Gefühnte Schuld.

Von Elsa Stuper

(Fortsetzung.)

Wie geschickt Sie sind, Fräulein Lenchen", sagt nun Lisa und blickt erstaunt auf diese, die fleißig und stink die Nadel führt und mit bunter Seide die feinen Staubfäden der Blütenkelche hinaubert. Die zarten Blättchen runden sich unter ihrer Hand. Es ist eine Tischdecke aus feinstem Damast, in welcher Rosenkranzgirlanden und Bukette zum Aussticken vorgezeichnet sind.

"Eine wundervolle Decke", sagte Fräulein Lenchen. "Die Frau Mama wird sich über den Fleiß ihres Töchterleins freuen. Die verstorbene Gräfin hat auch viel gestickt, doch meist nur Arbeiten angefangen, zu Ende hab' ich sie stets gebracht. Fräulein Lenchen, in meinem Nähkorb ist wieder etwas für Sie zurechtgelegt", konnte die alte Dame sagen, und ich wußte dann Bescheid, daß irgendein Deckchen, Kissen oder gar ein Kinderkleidchen vernachlässigt im Korb lag."

"Die liebe Großmama. Sehen Sie Fräulein Lenchen", unterbrach sich Lisa, "diese Blätter, diese gebogene Linie, ist für mich das Schwierigste."

"O, dies ist sehr einfach, Sie dürfen nur die Seide hier ein klein wenig durchziehen, so, jetzt ist es schon erledigt. Hier sticken Sie einmal dieses Sternchen, ich will zusehen und Ihnen den kleinen Vortell beibringen. — So, das ist gut", rief Fräulein Lenchen erfreut über ihre sehr gelehrige Schülerin. "Wertwändig. Sie haben eine Geschicklichkeit wie die selige Gräfin."

"Das freut mich. So, nun danke ich Ihnen, Fräulein Lenchen. Ich glaube, wir haben uns schon ein bißchen verschwätzt. Es ist schon Kaffeezeit", sagte Lisa, auf die kleine Notolouhr blickend, die auf der Konsole die Stunden anzeigte. "Lieber Himmel, schon", entgegnete Fräulein Lenchen. "Da muß ich mich spüten, denn es ist Sonnabend. Ich habe die Wäsche für die Woche zu verteilen, kein kleines Amt bei so vielen Menschen."

"Sie tüchtiges Mädel!" rief Lisa. "Lassen Sie mich auch

ein bißchen an ihrer Arbeit teilnehmen. Das Nichtstun kann ich nicht ertragen."

"Gerne, wenn es der Herr Graf und die Frau Mama gestattet. Heute jedoch noch nicht, denn Sonnabends ist es nicht günstig, da die Arbeit am meisten drängt und man nicht Zeit findet, um zu erklären oder anzugeben."

"Wenn Sie Zeit haben, Fräulein Lenchen. Ich würde es gerne tun, denn ich glaube Sie muten sich viel zu viel zu, das sollte der Großvater nicht dulden."

"Liebes Fräulein, sagen Sie nur das nicht. Ich muß meine Arbeit haben, sonst fehlt mir etwas. Aber wenn Sie mir einmal etwas behilflich sein wollen, so ist das etwas anderes und ich hab' nichts dagegen einzuwenden."

"Gut, Sie sollen Ihren Willen haben. Morgen ist Sonntag, vielleicht könnten Sie mit mir ins Dorf gehen. Ich möchte gerne einmal die Leute in ihren Hütten sehen, ihr Leben beobachten, da dies neu für mich ist."

"Ins Dorf?" erschrocken blickte Fräulein Lenchen auf Lisa.

"Der Herr Graf wird wohl nicht damit einverstanden sein.

Im Wagen durch das Dorf fahren, da wird der gnädige Herr nichts einzuwenden haben, doch zu Fuß die Dorfstraße passieren und wohl gar eine Hütte aufsuchen. Ihre Frau Mutter hat dies nie getan, da es der Vater nicht duldete."

"Nicht, sagen Sie. Wie merkwürdig. Der Großvater ist doch gar nicht so stolz und hoffärtig. Warum sollte ich nicht mit den Dorfbewohnern ein freundliches Wort reden dürfen."

"Sie können den Herrn Grafen ja einmal bitten, vielleicht ist er heute anders wie vor Jahren. Wer kann es wissen?"

"Ja, das will ich tun und nun auf Wiedersehen, Fräulein Lenchen", sagte Lisa, als sie wieder die Treppe hinabstiegen und Lisa sich der Terrasse zuwandte, während Fräulein Lenchen sich in das Innere des Schlosses an ihre Arbeit begab.

"Merkwürdige Ansichten hat der Großvater", murmelte Lisa, als sie die breite Treppe zur Terrasse hinaufstieg.

"Mamachen, du bist schon da", sagte Lisa, auf die Mutter zu-



Die Kunststücke für gerade Körperhaltung beim Schreiben. (Mit Text.)

eilend, die in einem leichten Korbsessel ruhte und freundlich nach ihrem Töchterlein blickte. Schön war Lisa nicht, dies mußte auch ihre Mutter zugeben. Doch sie hatte etwas Anziehendes und Gewinnendes in ihrem Wesen, besonders die tiefblauen Augen waren schön und fesselten unwillkürlich jeden, der ihr näher trat. Gern blickte man in ihr Auge, das so licht und klar wie der blaue Himmel strahlte. Kein Falsch, keine Lüge war in ihnen.

„Lisa, wo bleibt nur heute Frau Schwarz, hast du sie nicht gesehen?“ frug die Mutter.

„Frau Schwarz?“ Lisa besann sich, „ich glaube, ich meine, ich habe sie vor etwa einer halben Stunde die Chaussee hinuntergehen sehen.“

„So, so, dann ist es gut. Ich dachte schon, sie wäre unpäßlich geworden. Lisa, ich hab' mit dem Großvater gesprochen, nächste Woche wird eine Dame erscheinen, die deine Erziehung vollendet. Du wirst ihr artig und lebenswürdig entgegentreten, dir Mühe geben und meine gehorsame Tochter sein. Du weißt, daß andere Mädchen in deinem Alter schon viel weiter sind. Pappas Krankheit und Tod hat einst meinen ganzen Erziehungsplan geändert; du bist natürlich noch sehr jung und wirst alles rasch nachholen.“

Lisa blickt etwas erstaunt auf die Mutter. In solchem Tone hat die Gute nie zu ihr geredet. Das klang ja so ernst und geschäftsmäßig. Ein leises Wehgefühl bemächtigte sich des jungen Mädchens. War das ihr Mütterchen, die da fast fremd und streng zu ihr redete?

„Mutter“, sagte sie endlich und umschloß die Frau, sie zärtlich küßend. „Mutter, ich bin doch deine Einzige. Wie kannst du nur annehmen, daß ich dir je Kummer bereite. Ich mache dir keine Schande und sollte die Dame“ — Lisa stockte — „mir noch so unsympathisch sein, ich werde dennoch meine Pflicht erfüllen und mein Mütterchen wird eine vollendete junge Dame, die sich in der ersten Gesellschaft ohne Erröten zu benehmen weiß, in kurzer Zeit vor sich sehen. Gelt, jetzt ist deine Lisa noch ein rechter Taugenichts und unwissend wie ein Murmeltier.“

„Lisa, Lisa, wohin geräst du“, sagte die Mutter, lachte jedoch herzlich über ihres Kindes drollige Antwort. „Du verträgst keinen Ernst, wie wird es dir ergehen, wenn jene Dame erscheint?“

„Wir werden was erleben“, ertönte plötzlich eine Stimme hinter ihnen und der Graf schaute lächelnd zu Mutter und Kind nieder. So liebte er es, hier weilten die guten Geister, die allen Gram und alle bangen Gedanken scheuchten.

„Mach dem Kind doch das Herz nicht schwer“, sagte der Graf zu seiner Tochter.

„Das Herz schwer“, erwiderte die Mutter. „O nein. Doch du wirst selbst einsehen, daß Lisas Erziehung leicht in der ländlichen Umgebung vernachlässigt werden kann. Sie muß doch ihrem Stande gemäß erzogen und ausgebildet sein. Sie kann einmal bei Hof eingeladen werden.“

„Bei Hof“, sagte der Graf. In seinem Antlitz zuckte es. Seine Enkelin bei Hof, wohl gar dem Kaiser selbst ihre Aufwartung machen. Ja, ja, die Mutter hatte recht, wer weiß, zu was für Ehrungen Lisa noch kommen konnte.

„Es soll mich freuen“, erwiderte der alte Herr und setzte sich seiner Tochter gegenüber. „Laß das heute“, fuhr er fort, „du kannst ja alles mit der Erzieherin abmachen. Ubrigens, sie wird doch mehr Lisas Gesellschafterin, denn Lisa ist doch schon ein großes Mädchen.“

„Gewiß, Vater, doch erlaube mal, Lisa hat noch viel zu lernen und in ein Pensionat wollen wir das Kind nicht schicken.“

„Nein, bei Gott nicht“, entgegnete der Graf und lächelte seiner Enkelin zärtlich zu.

„Kinder, laßt mich jetzt meinen Kaffee in Ruhe trinken und verderbt nicht das schöne Wetter über Erziehungsfragen. Lisa, reich mir den Zucker und verführe deinem alten Großvater sein mühevolltes Leben.“

„Ich will dir all deine Mühe abnehmen“, sagte Lisa, ihm das Gewünschte gebend.

„Na ja, bist ein liebes Kind und hast den guten Willen, aber abnehmen, das kannst du nicht, das muß der Großvater schon weiter tragen“, er stockte, wohin geriet er denn. „Solch großer Sitz macht einem manchmal Kopfschmerzen.“

Lisa nickte und blickte mitleidig zum Großvater auf, der plötzlich wieder sehr elend ausah.

„Frau Schwarz erscheint heute nicht zum Kaffee?“ sagte plötzlich die Gräfin.

„Frau Schwarz, ah, sie ist ins Doktorhaus. Der Doktor war heute früh hier. Er ist um Unterstützung für die Witwe des verstorbenen Krämers bei mir vorgekommen. Frau Schwarz hat die Sache besorgt“, entgegnete der Graf.

„Nun, und du hast geholfen wie so immer, mein Vater“, sagte die Gräfin erfreut. „Wie glücklich kannst du sein, stets anderen helfen und andere erfreuen.“

„Was sollten die Armen tun, wenn die Reichen sich nicht ihrer erbarmten“, entgegnete der Graf ausweichend. Offenbar schien ihm dieses Thema unangenehm.

„Laß mich doch ein bißchen teilnehmen an deiner Nächstenliebe. Ich will mich gerne für die Armen verwenden, ihnen nützen helfen. Ich hätte dann einen schönen Wirkungskreis.“

„Ich bitte dich, Adelaide, laß dieses Amt ruhig weiter verwalten. Du kennst die Leute nicht, verstehst nicht, ihnen umzugehen. Glaube mir, es ist nicht so einfach, Almosen zu spenden unter Menschen, die oft sehr verrotzt, mißtrauisch und ungenügsam sind. Ich will dir diese Enttäuschung ersparen, darfst versichert sein, daß ich in dieser Beziehung schon mancherlei erlebt habe und daß meine Güte oft mißbraucht wurde.“

„Wie du denkst, Vater“, sagte seine Tochter langsam wieder trat der müde Ausdruck über ihre Züge, der in der letzten Zeit einer freudigeren Lebensanschauung gewichen war.

„Du darfst glauben, daß ich nur dein Bestes wünsche, Adelaide“, fuhr der Graf fort. „Ubrigens hast du hier einen sehr großen Wirkungskreis. Mein Personal kann schon deine Vorgesetzte und Teilnahme gebrauchen. Außerdem hast du dein altes Vater, an dem du Samariterdienste genug verüben kannst.“ Er schloß der alte Herr und nahm die auf dem Tische liegende Zeitung, sich in deren Inhalt vertiefend. Er wollte rasch über diese leise Verstimmung, die ihn übermannte, hinwegkommen, wie ihm auch beim Durchlesen der neuesten Tagesereignisse über politische und wirtschaftliche Fragen gelang.

„Mama, der Großvater hat sicher schon sehr schlechte Erfahrungen gemacht“, sagte Lisa zu der Mutter, die gewahrte, die Mutter über des Großvaters Hartnäckigkeit verlegt schien. „Der Großvater ist so gut und tut alles, was er uns an den Augen absehen kann. Sicher ist er schon sehr ausgenützt worden und seine Gründe, wenn er dich vom Dorfe fernhalten will.“

„Ich sehe es ja ein“, sagte die Mutter und lächelte beruhigend zu Lisa hinüber, die mit ängstlich forschendem Gesichtchen in ihr blickte. „Was hast du heute noch vor, Kind“, fährt die Mutter fort, da ihr das angefangene Thema anfängt, peinlich zu werden.

„Ich wollte etwas malen.“ „Willst du mir Gesellschaft leisten im Pavillon ist solch reizendes Plätzchen. Wir plaudern eben wenig. Du erzählst mir dann von deiner Mädchenzeit.“

„Ja, das wollen wir“, entgegnete die Mutter. Frau Schwarz's Erscheinen unterbrach das Gespräch der beiden. Der Graf blickte von seiner Zeitung auf und nicht zerstreut, ihm diese den Dank des Doktors und der Witwe überbrachte, zufällig auch im Doktorhaus anwesend gewesen sei.

„Die Krämerin will selbst noch dem Herrn Grafen ihren Dank abstatten“, sagte die Hausdame, sich an ihren Platz begebend.

„Nicht nötig“, entgegnete der Graf. „Sie wissen, ich Schwarz, ich wünsche so etwas nicht. Die Sache ist für mich ledigt. Sagen Sie dies der Frau, wenn Sie kommen sollte.“

Frau Schwarz nickte bejahend und trank ihren Kaffee, während ihr Lisa das Weißbrotkörbchen zuschob. Innerlich schaute sie das junge Mädchen. Sie hatte gestern keine guten Gedanken über die Hausdame des Großvaters gehabt, die so pflichthaft und aufopfernd war. Um ihr Unrecht wieder gutzumachen spricht sie heute sehr freundlich mit der stattlichen Frau. Die Gräfin unterhält sich gerne mit Frau Schwarz. Sie steht es, eine Unterhaltung zu beleben und bald sind die Damen in lebhaftester Unterhaltung — der Graf hat sich inzwischen zu einem Ausritt ins Feld verabschiedet. Lisa vergißt malen und die Mama bemerkt endlich lächelnd, daß es eine lange Kaffeepause gewesen sei.

„Frau Schwarz, ein andermal halten wir wieder solch gemütliches Kaffeestündchen“, sagte die Gräfin, als die Hausdame Brigitte nach unten geholt wurde.

„Mit Vergnügen, Frau Gräfin“, entgegnete diese geschmeichelt, grüßte freundlich ihre Herrin und begab sich in die unteren Schloßräumlichkeiten. Sie war beruhigt und getröstet. Der Gräfin fiel nicht ein, sie zu verdrängen. Sie konnte nach wie vor im Pavillon schalten und walten nach ihrem Belieben. Frau Schwarz war eine gute, gerechte Frau, wenn man ihr nicht zu nahe trat, konnte sie die selbstverleugnendste und aufopferungsfähigste Person sein. So auch jetzt wieder. Nach ihrer Meinung war die Gräfin und Lisa ein neuer Schicksal für sie, für die sie sorgen und leben mußte. Sie wollte dieses Amt auf das beste erfüllen. Wie nahe es jedoch gelegen, daß sie dennoch in manchem thron worden wäre, ahnte sie zu ihrem Glück nicht.

Gräfin Adelaide und Lisa begaben sich, wenn auch etwas spät, in den Park und suchten den lauschigen Pavillon auf. Malgerät nahm Lisa nicht mehr zur Hand. Sie würde heute nicht viel dazu kommen; außerdem wünschte die Mama, daß das Töchterlein ihr für den Rest des Nachmittags widmen

Langsam schritten die beiden Frauen die schattige Parkanlage hinunter, bewunderten da und dort eine Pflanze, eine Blume, der die Mama erzählte von mancher Stunde, die sie hier als Kind und junges Mädchen zugebracht. Als sie den Pavillon erreicht und die kleine Stufe überschritten hatten, stochte Gräfin Adelaids Fuß plötzlich und wie von einer Erinnerung übermächtig, ließ sie sich auf eines der kleinen Sesselchen nieder.

„Mutter, was ist dir?“ rief Lisa besorgt und trat neben die Mutter, die die Augen einen Moment beschattet hatte.

„Nichts, mein Kind. Nur die Erinnerung hat mich mit Altem, ewalt gepackt. Du mußt wissen, ich bin lange nicht hier gewesen.“

„Ist es eine schlimme Erinnerung, dann vergiß es, liebe Mutter, ist es jedoch schön und gut gewesen, dann bitte ich dich, mußt es mich wissen.“

„Es war nichts Schlimmes und auch gerade nichts Gutes, eine armlose Jugenderinnerung. Hier habe ich einem Jugendbetrannungs Lebewohl gesagt, der mich liebte und zur Frau bekehrte.“

„Und du, liebtest du ihn auch?“ frug Lisa und blickte erwartungsvoll in der Mutter Züge.

„Ja — nein, ich liebte ihn nicht. Liebte nicht diesen besten aller Menschen.“

„O, das tut mir leid“, rief Lisa unwillkürlich.

Die Mutter lächelte. „Kindstopp, ich liebte doch deinen Vater.“

„Natürlich, mein Väterchen. Selt, er war ein schöner, liebenswürdiger, guter Mann? Doch der andere, der dich so liebte, er tut mir leid.“

„Leid, Märchen, warum leid. Der Mann ist glücklich und zu großen Ehren gekommen.“

„Das freut mich für ihn. Doch“, setzte sie zaghaft hinzu, „Papa ist tot. Er hat früh sterben müssen. Warum sind wir nie mit ihm aufs Schloß gekommen?“

Die Gräfin wandte sich gequält ab, um ihr Erblichen zu verbergen. Wie das Kind frug und sie konnte ihm doch keine Antwort darauf geben, keine, die es wünschte und zu wissen berechtigt war.

„Wir waren hier, doch du warst zu klein, um es noch zu wissen, und später war dein Vater stets leidend und eine Reise beschwerlich.“

„Außerdem war Papa kein großer Freund von dem Landleben.“

„So, weiter konnte und durfte sie nicht sagen. Das Kind durfte nicht ahnen, daß der Mutter Gedanken in letzter Zeit eine ganz andere Richtung angenommen, daß sie träumte, träumte von einem zweiten Glück, das zu erringen ihr sehnlichster Wunsch war.“

„Und daß sie im Tage kaum einmal an ihren verstorbenen Vatten dachte. Hätte sie damals den Freund erhört, der sie so heiß gebeten, ihr Leben wäre ein anderes, auf jeden Fall ein glücklicheres geworden. Konnte es nicht dennoch glücklich werden?“

„Nein, es war zu spät und müde lehnt sich Gräfin Adelaide zurück.“

„Lisa aber, die eine Weile nachdenklich durch die offene Tür in die reizenden Parkanlagen geblickt, sagt zur Mutter:“

„Liebe, ich weiß noch nichts von Liebe, und ob ich sie jemals kennen lerne wie du, Mama!“ Fast zaghaft klangen ihre Worte.

„Sie fühlte sich so unbedeutend der seinen Mutter gegenüber und hatte eine heiße Scheu vor der jungen Herrenwelt.“

„Deine Stunde wird auch kommen“, entgegnete die Mama.

„Doch noch bist du jung und sollst dein Leben genießen. Du mußt nicht so früh heiraten wie deine Mutter, die schon mit liebzehn Jahren aus dem Vaterhause kam.“

„Nein, Mama, verlang das nur nie von mir. Ich bleibe bei dir und werde nie heiraten.“

„Darüber sprechen wir uns noch einmal“, erwiderte die Mama und küßte Lisas zarte Wange.

„Mama, drüben geht ein Fremder! Er hat anscheinend den Weg verfehlt und sucht den Ausgang des Parks. Siehst du, er bleibt nun stehen und schaut sich ratlos um. Der Großvater hat schon einmal erwähnt, daß mancher wegunkundige Wanderer oder Tourist den kleinen Parlausgang als näheren Weg ins Dorf ansah und so in das Schloß gelangt ist.“

„Es kann ja ein Besuch sein“, erwiderte Gräfin Adelaide, trat jedoch mit Lisa aus dem Pavillon und näherte sich dem Fremden, der, als er die Damen erblickte, mit raschen Schritten auf diese zukam.

„Ich bitte um Verzeihung, meine Gnädigste“, sagte der große, schlante Herr, der höflich den Hut zog. „Wie ich sehe, habe ich mich verirrt und finde leider den richtigen Weg nicht mehr aus diesem Labyrinth von wunderbar verschlungenen Pfaden.“

„Würden Sie vielleicht die Güte haben, mir den nächsten Weg ins Dorf zu weisen?“

„Gewiß“, sagte die Gräfin freundlich, „Sie sind in den Schloßpark geraten, ein Irrtum, dem schon mehrere Wanderer begegnet sind.“

„Sehr lebenswürdig, ich nehme mit Dank an, Gnädigste. Ich befinde mich wohl auf Schloß Fermond, also auf verbotnem Pfad.“

„Allerdings“, erwiderte lächelnd Gräfin Adelaide, fügte indes hinzu: „Seien Sie willkommen auf dem Schloß, mein Vater nimmt gerne einen müden Wanderer gastlich auf. Sie haben wohl einen langen Marsch hinter sich?“

„Zwei Stunden und nicht der Rede wert. Ich kehre nach langer Abwesenheit ins Vaterhaus zurück. Übrigens, ich vergaß mich vorzustellen, Dr. Werenbold“, schloß der junge Mann, sich höflich verneigend.

„Sie sind Herr Werenbold“, sagte die Gräfin, doch nicht gerade freudigen Tones.

„Zu Diensten, Gnädigste“, entgegnete Dr. Werenbold. „Meine Vermutung wird wohl stimmen, die Tochter des Herrn Grafen vor mir zu sehen?“

„Es ist so“, sagte Gräfin Adelaide. Im Innern sehr beunruhigt, sich dem Sohne des alten Werenbold gegenüber zu befinden, den ihr Vater glühend zu hassen schien. Sie entsann sich noch einer Jagd, der sie als junges Mädchen beigewohnt, woselbst der Graf und Werenbold senior scharf aneinander gerieten und ihr Vater dem alten Werenbold das Betreten seines Schlosses verbot. Seitdem war die Familie fern von den Schloßbewohnern geblieben und Gräfin Adelaide hat nie mehr etwas von dieser gehört.

„Ah, nun sehe ich meine Straße vor mir“, sagte der junge Werenbold, als er das große Parktor erblickte, das auf die Chaussee führte.

„Haben Sie Dank, gnädigste Gräfin und gnädigstes Fräulein, ich muß eilen, ins Vaterhaus zu kommen. Mein Vater ist leidend und verlangt den Sohn zu sehen.“

„Das bedaure ich sehr“, entgegnete Gräfin Adelaide warm. Sie hegte keinen Groll gegen ihre Nachbarn und das Vorkommnis mit dem Vater tat ihr leid, besonders da sie Werenbolds stets als gute und feine Familie kennen gelernt. Sie hielt den jungen Mann indes nicht zurück, ja sie atmete um ihres Vaters willen wie erlöst auf, als sich dieser nun mit raschen elastischen Schritten dem Ausgange des Schloßparks näherte. Lisa indes blickte dem jungen Mann mit großen, angstgefüllten Augen nach.

Lieber Himmel, wenn jetzt der Großvater zugegen und gar den Sohn jenes Mannes, den er verabscheute, in seinem eigenen Parke erblickt hätte. Auch sie ist froh, daß sich dieser so rasch entfernte, obwohl ihr sein Aussehen, ja sein ganzes Benehmen etwas sehr Sympathisches und Gewinnendes zu haben schien. Schweigend geht sie mit der Mutter ins Schloß, woselbst Jungfer Brigitte sie mit der freudigen Nachricht überrascht, daß zum Sonntag Gäste zu erwarten seien. Gräfin Adelaids Jugendfreundin mit Tochter und — der Gräfin Herzschlag stockte fast, als sie den Brief mit den wohlbekannten Schriftzügen erblickt — Graf Marco hat seinen Besuch angefragt. Er sei gerade in der Nähe und wolle seinen väterlichen Freund nicht vergessen. Ob er wußte, daß sie, Adelaide, wieder im Schlosse weilte? Sie weiß es nicht und während ihre Gedanken zurückkehren zu der Zeit, da Graf Marco fast täglich im Schlosse verkehrte, schritt der junge Dr. Richard Werenbold dem Dorfe und seinem Vaterhause zu.

Allerhand Gedanken kamen dem Manne, wie er so rüstig die breite Lindenallee dahinschritt. Tiefe Einsamkeit herrschte augenblicklich, wohin sein Auge reichte, war kein menschliches Wesen zu erblicken. Die Ruhe und Stille tat dem einsamen Wanderer, der vom Trubel der Großstadt kam, wohl. Er hielt den leichten Strohhut in der Hand, der warme Sommerwind spielte in seinem blondgelockten Haar, über das die Sonnenstrahlen spielten und das selbe wie in Gold getaucht erschien. Er blieb stehen. Die Heimat. Ah, wie oft hat er sich danach gesehnt, als er die Ferne durchstreift. Ja, selbst die Schönheit der Berge und Meere konnten ihm nicht sein Vaterhaus ersetzen. Dennoch hat es ihn fortgetrieben und lange Jahre ferngehalten. Erst des Vaters Krankheit rief ihn zurück. So sehr er seine Heimat liebte und so sehr er an den Eltern und an der Schwester hing, so meinte er manchmal auch hier nicht heimisch zu sein. Ein Fremder unter Fremden. Wie sonderbar. Er konnte oft stundenlang nachsinnen, woher dies merkwürdige Gefühl stammte. Er schalt sich einen Narren, der Hirngespinnsten nachhing! Dennoch konnte er mitten in der angeregtesten Unterhaltung das Antlitz des Vaters erforschen, die Züge der Mutter und Schwester studieren, ob er eine Ähnlichkeit mit sich finde. Im Außern ja, da hatte er die hohe Stirn des Vaters, das blondlockige Haar und des Vaters feingebogene Nase. Eine Aristokratennase, nannte sie die Mutter. Ebenso besaß er den stolzen, fast gebieterischen Blick des Vaters. Also was wollte er? Heute jedoch trat dies alles in den Hintergrund, nur die Freude, binnen kurzem die Seimen zu begrüßen und die Sorge um den kranken Vater beschäftigte den Sohn. Er hatte jetzt das Dorf erreicht, schritt am Doktorhaus vorbei und grüßte den jungen Arzt, der im Garten sich mit seinen Pflanzen beschäftigte. Dr. Werenbold kannte ihn nicht, da er ja mehrere Jahre von Hause fern, hatte indes von den Eltern schon viel Lobenswertes über diesen Mann erfahren.



Eine siamesische Musikkapelle. (Mit Text.)

Johannes Bredenweg grüßte ebenfalls artig den Fremden und blickte ihm noch lange nach, als er schon durch das Dorf schritt.

„Ein Fremder, keiner aus seiner Gemeinde“ dachte der junge Doktor. Er sann noch über den Blick des Ben nach, den dieser ihm zugeworfen.

„Ein gescheiter Kopf, auch ein Denker und Gräbler. Oder sicher ein Edelmann, der einen der hohen Gutsherrn der Umgegend aufsuchte.“

Dr. Werenbold aber blickte im Vorübergehen in die niederen Hütten, lächelt wohl freundlich einem kleinen flachsblonden Dinklein zu, das vor dem Hause in der Sonne saß. Einige barfüßige Jungen sprangen grüßend an ihm vorbei, wohl einer hielt gar seine Hand hin, um ein Almosen zu empfangen. Dr. Werenbold legte auch bereitwilligst einige Münzen in dieselbe. Vor einem Rudel Dorfjugend schüttelte er sein kleines Silbergeld aus, das dieses jubelnd und schreiend auffas. Als er die Dorfstraße



Gaston Doumergue,

der neue französische Ministerpräsident.
Phot. Manuel. (Mit Text.)

mit den kleinen Gärtchen voll Goldsack und Immergrün passiert, lief ihm ein kleines Kind von acht Jahren in den Weg. Es trug ein schwarzes Röcklein und Schürzchen und sein Gesichtchen war verwint.

„Was ist dir denn geschehen, Kleine, sprich?“ wandte sich Richard nun an das Kind.

„Der Vater ist gestorben“, sagte Dörte Krämer, die Tochter des verstorbenen Franz Krämers. „Ich gehe Blumen für Vaters Grab suchen. Morgen holen ihn die schwarzen Männer“, schloß die Kleine und schluchzte von neuem.

„Hier nimm“, entgegnete Richard Werenbold und gab dem Kinde einen Taler. „Arme Kleine“, sagte er im Weitergehen, als Dörte freudig dankend das Geldstück in Empfang nahm und statt ihr Vorhaben ausführend, wieder zurück in die niedere Hütte der Mutter eilte.

Richard aber schritt weiter aus dem Orte in den Wald. Nun hat er sein Vaterhaus bald erreicht. Allmählich sank die Sonne tiefer am Himmel, es begann Abend zu werden. Er hätte ja den



Der Hohenzollernbrunnen in Treuenbrieken.
(Mit Text.)

Wagen bestellen können und würde schon bei den Seinigen sein, doch Richard wollte zu Fuß den Weg zurücklegen, denn er war ein gewandter Tourist und liebte die heimatische Scholle sehr.

(Fortsetzung folgt.)

Luft flügeln.

Skizze von Beate Carus. (Nachdruck verboten.)

In weit ausschwingenden Kreisen zog der schlankte Gindeder seine Bahn durch die Luft, mit seinen schneeweißen Tragflächen einem großen Edelreißer gleich.

Komteß Rita genoß mit klopfendem Herzen die Zauber ihrer ersten Luftfahrt. Über den Kopf ihres Vaters hinweg, der, ein wenig tiefer als sie, dicht vor ihr am Steuer saß, hatte sie sich in der kurzen halben Stunde an dem Bilde der sonnenbeschienenen Welt zu ihren Füßen nicht sattsehen können, das Flugfeld mit den Schuppen, Tribünen, Menschen; — in immer weiterem Gesichtskreise Wälder, Felder, Eisenbahnlirien — und hinten im blauen Duft der Ferne die Türme der Stadt. Jetzt rüstete sich Graf Heinz zum Landen. Die vollkommene Windstille erlaubt ihm, in beträchtlicher Höhe den Motor abzustellen.



Oberst Dr. A. Hoffmann,

der neue Schweizer Bundespräsident im das Jahr 1914. (Mit Text.)

Geräuschlos und leicht, gleichsam aller Schwere enthoben, senkte sich der Aeroplan einen eleganten Bogen beschreibend, im Gleitflug zur Erde. Fast ohne Stoß berührte er den Boden, rollte noch ein Stückchen über das kurze Gras des Flugfeldes und hielt dann dicht vor dem Schuppen.

Graf Heinz von Horndorf sprang zur Erde und half dann seiner Kusine von ihrem Sitz herunter. Während er sie aus seinem schwarzen Ledermantel schälte, in dem er sie vor dem Aufstieg sorglich verwahrt hatte, sammelte sich rasch ein kleiner Kreis von Offizieren, Kameraden von Graf Heinz, und die beiden.

Indes man sie von allen Seiten zum Gelingen ihres Flugs beglückwünschte, erschien endlich auch, ein wenig außer Atem, Ritas Mutter, die Gräfin Horndorf.

„Gott sei Dank, daß ihr wieder unten seid! War's schön, mein Kind? Hast du sehr gefroren? Nun mußt du erst noch ein wenig ausruhen, ehe wir nach Hause fahren“, überschwemmte die rundliche kleine Dame ihre Tochter fürsorglich.



Das berühmte Vossartische Haus in Luzern. (Mit Text.)

Der mißglückte Fang.

Von O. Palmer.



1. Die Bürger Schildheims sind in Wut,
Nicht sicher ist mehr Hab und Gut.
Schon wieder wurd' heut nacht gestohlen
Aus Schulzes Stall das schönste Fohlen.
2. Des Dorfes Klügste sitzen nun
Im Hirsch, beratend, was zu tun.

- Das hat getan „der rote Peter“,
Der Galgenstrid, so spricht ein jeder.
3. Der Hirschwirt sagt: „ich hab's, horcht her!
Auf d'Nacht nimmt jeder eine Wehr.
Im Schupfen von dem Kronenbauern,
Da woll'n wir auf den Peter lauern.

- 4) Und angebunden wird dann schlau
Vorn Schupfen eine fette Sau.
Was gilt's, so kriegen wir den Peter
Der heißt uns sicher auf den Rüter!
- 5) Kaum ist es dunkel, schleicht hinaus
Die Bürgerwehr zum Schupfenhaus.
Der Hirschwirt führt an langem Tau,
Aus seinem Stall die fett'ste Sau.



- 6) Schon sind im Schupfen sie verschwunden,
Die Sau am Baume angebunden —
Da naht auch schon vom Walde bald,
Vorsichtig eine Nachtgestalt.

- 7) Wie sie die Sau am Baume gewahrt,
Da lacht sie dumpf in ihren Bart —
Doch meuchlings stürzen aus dem Tor,
Die tapfern Bauern nun hervor.

- 8) Nun geht ein böses Hagelwetter
Hernieder auf den roten Peter.
Er wird gefesselt und geknebelt,
Und dazu weiblich durchgemöbelt.



- 9) Nun geht es zur Gendarmerie
In dunkler Nacht mit Gott und Hü.
Der Wachtmeister kommt mit dem Licht,
Und leuchtet in das Diebsgesicht.

- 10) „Das ist ja — ruft er schreckensvoll —
„Der Oberförster! Seid ihr toll!“
Im Augenblick sieht man nichts mehr
Von Schildheims mut'ger Bürgerwehr
(Schluß nächste Seite.)

- 11) Vor lauter Schreck und Schand vergessen
Die arme Sau war unterdessen.
Am Morgen fällt's dem Hirschwirt ein,
Doch fort ist, ach! sein schönstes Schwein.

Während Graf Heinz seinem Flugdrachen in den Schuppen folgte, setzte sich die Gesellschaft langsam in der Richtung nach den Tribünen und dem Restaurationsgebäude in Bewegung. Der lange Hauptmann von Sperber, der als Mitglied der Flugplatzleitung den Hausherrn spielte, hielt der Gräfin einen wissenschaftlichen Vortrag über die unterscheidenden Merkmale der einzelnen Aeroplanssysteme. Rita hatte unauffällig geögert, bis sie als letzte am Ende des kleinen Zuges neben den einzigen Zivilisten gekommen war, der sich der Gesellschaft angeschlossen hatte.

„Nun, Herr Bertram,“ sagte sie lächelnd, „halten Sie Ihre Behauptung von neulich aufrecht, daß eine Dame nicht den Mut besitzt, sich einer Lebensgefahr auszusetzen?“

„Habe ich das behauptet, Komteß?“ fragte er zurück. „Dann habe ich Sie jedenfalls ausgenommen, denn auch ohne den heutigen Beweis wußte ich, daß Sie mehr Mut haben, als mancher Mann.“

„Zedenfalls ist der Mut die erste Eigenschaft, die ich an einem Manne voraussetze, um ihn achten zu können. Sehen Sie zum Beispiel meinen Vetter Heinz: Er hat als erster und einziger in der Familie den Mut, seinen eigenen Weg zu gehen: statt schlechthin ein Leutnant zu sein, setzt er seine Hauptkraft an den Flugsport, zum Entsetzen aller alten Damen im Horndorffschen Familienlist.“

„Ihr Herr Vetter sollte lieber was anderes tun, als gerade Sie mit in die Luft zu nehmen, Komteß. Schließlich ist keiner von uns ganz sicher, daß nicht doch mal was passiert. Und um sich den Hals zu brechen, dazu sind Sie zu schade.“

„So sind Sie also,“ erwiderte sie lächelnd, „Sie selber machen täglich die waghalsigsten Flüge, ohne mit der Wimper zu zucken — für andere haben Sie Angst!“

„Ganz recht, Komteß, und ich wünsche Ihnen nicht, daß Sie je in die Lage kommen sollten, für einen andern fürchten zu müssen. Glauben Sie mir, diese letzte halbe Stunde war nicht schön. Ich weiß jetzt, daß ich nicht mehr mit meiner berühmten Ruhe würde aufsteigen können, wenn ich wüßte, es müßte dann jemand das erleben, was ich erlebte!“

Sie schien den warmen Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden, geflüßentlich überhören zu wollen. Als sei er selber über das Gesagte erschrocken, fügte er schnell hinzu:

„Im übrigen ist das eine müßige Betrachtung, denn ich habe seit dem frühen Tode meiner Eltern keinerlei Angehörige. Ich bin sogar abergläubisch. Das Schicksal ist ein hämischer Gesell und mag uns Einsamen, die niemand betrauern würde, nichts anhaben. Darauf beruht meine oft berufene Sturz- und Bruchicherheit. Und ich bin überzeugt: an dem Tage, an dem einmal bei meinem Fluge eine liebevolle Fürsorge zittern sollte, stürze ich ab.“

Sie antwortete ihm nicht. Sie grubelte dem Sinn seiner Worte nach und dem leisen Zittern, das in seiner Stimme gelegen hatte. Hatte nicht etwas darinnen geklungen von dem Lechzen des Verdurstenden? Hatte sie hier den Schlüssel zu seinem trozig-sinisteren und ihr gegenüber doch wieder oft kindlich-weichen Wesen, das sie stets ebenso anzog wie abstieß? — Was er sie um Erösung aus der Einsamkeit seiner Seele? Und warnte er sie nicht im gleichen Augenblicke davor?

Schweigend ging sie an seiner Seite, und schweigend sah sie eine halbe Stunde später neben ihrer Mutter im Wagen.

Die beiden hohen Füße trabten eilig die breite Chaussee in der Richtung nach der Stadt hinunter. Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne malten die Baumwipfel rotgelb und blinkten scheidend in den Telephondrähten längs des Bahndammes.

Gräfin Horndorf lehnte sich in die bequemen Polster des offenen Wagens zurück.

„Ich muß mich wundern, Rita,“ sagte sie, „daß du dich mit diesem Bertram so viel abgibst. Jedesmal, wenn wir hier draußen sind, hast du ein längeres Gespräch mit ihm. Mir ist der Mensch unsympathisch, sogar unheimlich.“

„Ich glaube, Mama, er ist klüger und besser als viele andere. Und sicher ist er sehr einsam und unglücklich.“

„Mag sein. Aber wir brauchen ihn doch nicht zu trösten. — Übrigens kann ich dir mitteilen, daß Heinz, wenn ich seine Andeutungen vorhin recht verstanden habe, alsbald nach den Flugfesten um dich anhalten wird. Ich sage dir das schon heute, damit du Zeit hast, dir über deine Antwort klar zu werden. Papa und ich lassen dir selbstverständlich freie Hand, möchten dich aber auch darauf hinweisen, daß wir diese Verbindung sehr gerne sehen würden.“

Rita antwortete nicht. Warum war sie nur plötzlich so traurig?

Und warum verblühen plötzlich die bunten Farben des Frühlingabends in das stumpfe Grau einer regendrohenden Nacht?

Die wenigen Tage bis zum Beginn der großen Flugveranstaltungen vergingen auf dem Flugplatz mit fleißiger Arbeit. Die Herren hatten jetzt keine Zeit mehr, Besuche zu empfangen oder Paradesflüge auszuführen.

Da galt es, die Maschine bis auf die kleinste Schraube immer wieder zu prüfen; da galt es, Auge und Hand zu stählen; da galt es, die Nerven zu dressieren, wie wilde Tiere zu dressieren, die sie nicht etwa in einem unbewachten Augenblick plötzlicher Gesunden Körper zu einem Zucken, einem Handgriff verleiteten, das Verderben herbeiführen mußte.

Rita wurde während dieser Tage jenes sonderbare Gefühl eines bevorstehenden Unglücks nicht los. Nichts hatte sich äußerer Wille ihres gewohnten Lebens verändert, und doch konnte sie sich selbst nicht wieder, doch schien es wie ein lähmendes alles verfinstern der Schatten über all ihrem Tun zu liegen. —

Heinz hatte schon früh telephonisch angefragt, ob die Damen heraufkommen wollten. Es sei zwar etwas böig, aber gegen Wittwürde es wohl stiller werden; er und Bertram wollten dann den geplanten Aufstieg zur Höhenkonkurrenz gleichzeitig unternehmen.

Als das Horndorffsche Gespann sich gegen drei Uhr dem Flugplatz näherte, surrte und brumnte bereits eine große Zahl von Flugdrachen in der Luft. Die Entfernung war aber noch zu groß, als daß Rita die Worte von Heinz und Bertram hätte unterscheiden können.

Der Wagen hielt hinter der hohen Bretterwand des Geräteschuppens. Die Damen pflegten hier eine Seitenpforte zu benutzen, die ihnen unter Umgehung der überfüllten Tribünenplätze den Zugang zu dem Platz vor der Schuppenreihe gestattete.

Gerade als sie den Wagen verließen, tönte von dem Flugfelde, auf das sie von hier der Ausblick veripert war, ein lautes, sendstimmiger Schrei, einen dumpfen Schrei und ein Krachen und Spittern begleitend.

Mit fliegenden Fußsen durchhastete Rita ihrer Mutter voran, den schmalen Gang zwischen den Bretterwänden. Der Beamb der dort sonst nach der Passierkarte gefragte Vorrannte bereits quer über den Startplatz. Unfallsstelle zu. Als Rita das freie Gelände vor den Schuppen betrat, sah sie in der Mitte des Flugfeldes unter einer sich ziehenden Staubwolke die formlosen Trümmer einer Flugmaschine.

Von allen Seiten eilten Menschen und Automobile darauf zu. Dicht neben ihr wurden die beiden Sanitätsmobile angefurbelt. Ein Böllerschuh verkündete, daß sämtliche Flüge abzubereiten seien. Links von ihr, vor den Schuppen glitten dicht nacheinander drei Flugapparate zu Boden.

Dies alles übersah sie mit einem flüchtigen Blick, während so schnell sie konnte, nach der Unfallsstelle vorwärts hastete.

Blickschnelle Gedanken durchzuckten ihr Hirn. Vor ihr stand der aufstiegsbereit, in einer Reihe mehrere Aeroplane. In dem erhabenerkannte sie Heinzens Maschine. Wie gleichgültig war ihr der Gedanke, Sie wußte ja, daß ihm nichts geschehen war. Sie wußte nur, daß er — an der dort unter den Trümmern lag!

Und sie wußte, daß sie ihn getötet hatte! Jetzt war ja die so sonnenklar: sie hatte Angst, entsetzliche Angst um ihn gehabt all die Tage. Und nun hatte sich keine Prophezeiung erfüllt. „Wenn einmal eine liebevolle Fürsorge um mich zittern sollte, dann stürze ich ab.“

„Liebevoll . . .?“ Rita blieb plötzlich stehen. Sie schlug die Hände vor das Gesicht. Eine eiserne Faust schnürte ihr die Brust zu und preßte ihr Herz zusammen. Rote Kreise tanzten ihr vor den Augen. Sie schwankte.

Mit ein paar langen Schritten eilte Graf Heinz, der sie jetzt bemerkt hatte, hinter seinem Apparat hervor auf sie zu und stützte sie: „Um Gottes willen, Rita, was ist dir? Bozani ist gestürzt, der italienische Flugschüler, den ich dir neulich zeigten. Wir hatten ihn alle gewarnt, bei dem Wind aufzusteigen. Wenn er hörte ja nicht.“

Die beiden Ambulanzwagen mit den roten Kreuzen sausten mit langgezogenem Sumperton vorüber. Von allen Seiten sammelten sich jetzt die Bekannten. Der lange Hauptmann Sperber, der die Gräfin hergeleitete, wurde mit Fragen gedrängt. In ihren engen, schwarzen Lederanzügen, die Wind



vor den Augen, Gesicht und Hände beschmutzt, kamen die Herren, die sie von den Maschinen stiegen, hergelaufen. Man erging sich in Vermutungen über die Ursache der Katastrophe, eilte zusammen in der Richtung nach der Unfallstelle und war viel zu aufgeregt, um sich vorläufig um Rita befummern zu können.

Diese war auf eine umgefüllte Werkzeugkiste vor einem der Aeroplane gesunken. Der Name des Verunglückten klang ihr noch immer in den Ohren, ohne daß sie es recht fassen konnte, daß es ein anderer sei, als der, dem ihre fliegende Angst gegolten.

Plötzlich stand Bertram vor ihr. Er sah noch bleicher aus als sonst. Ein rauher Ton war in seiner Stimme, als er halbblaut sagte: „Sehen Sie, Komtesse, das ist das Schicksal, von dem wir heulich sprachen. Der arme Junge, der dort liegt, hat eine junge Frau, die wahrscheinlich in diesem Augenblick den Verstand verliert. Solche Menschen sollten das Fliegen lieber uns Einjamern, Beseiten überlassen. Ich breche morgen alle Ketorde!“

Eine sieghafte Kraft strahlte jetzt aus Ritas Augen. Die Qual der letzten Minuten hatten ihre schlummernde Liebe zum vollen Leben geweckt.

Ihre beiden Hände ergriffen die des Mannes, und mit klarer Stimme sagte sie:

„Sie dürfen nie wieder aufsteigen. Nie. Denn von jetzt an sind Sie nicht mehr einsam, und warum auch nicht gefeilt!“

Seine Augen staunten sie an. „Rita!“ klang es von seinen Lippen, fragend, und doch schon befreiend, jubelnd.

Praktische Winke für musikalische Erziehung.

Von Leopold Schmidl.
(Nachdruck verboten.)

Soll das Kind eines der gangbaren Musikinstrumente erlernen, so hat der Lehrer zumeist nicht den geringsten Einfluß auf die Wahl des Instrumentes. Vielmehr wird das Instrument von den Eltern bestimmt, und der Lehrer hat bloß noch zu unterscheiden, ob das Kind auch talentiert sei. Zumeist bestimmen auch rein äußere Umstände, ob dem Klavier oder der Geige der Vorzug zu geben sei. Lernet das Mädchen Klavier, dann muß der Junge die Geige wählen, wie denn auch meist jenes Instrument ausschlaggebend ist, das sich bereits im Hause befindet. Die räumliche und materielle Verhältnisse spielen gleichfalls eine Rolle, das Kind selbst aber und der Pädagoge haben sich dem Wunsche der Eltern zu fügen. Der Pädagoge weiß genau aus seiner Erfahrung, daß kaum der vierte Teil aller ihm anvertrauten Kinder dem Instrumente und dem Unterrichte treu bleiben, und dann ist es zumeist der Lehrer, dem die Schuld an der Unlust des Kindes zugeschrieben wird.

Es ist unbedingt nötig, dem Pädagogen mehr Einfluß in der Bestimmung des zu erlernenden Instrumentes einzuräumen, denn die Frage allein schon, ob ein Kind musikalische Begabung ererbe, kann keineswegs durch eine kurze, oberflächliche Prüfung entschieden werden. Die Konstatierung, das Kind habe Gehör, genügt noch nicht, um auch sofort mit dem Studium eines Instrumentes beginnen zu können. Denn nicht der Lehrer stellt die Anforderungen, sondern das Instrument, und diese sind viel gehobener, als gewöhnlich angenommen wird. So haben wir eine ganze Reihe passabler Pianisten ihre mechanische Fertigkeit gewonnen, ohne überhaupt Gehör zu besitzen, aber zu keiner Fantasia, zur Improvisation, zum Auswendigspielen reicht auch hohe technische Fertigkeit nicht aus.

Andererseits gibt es eine große Anzahl klavierpielender Kinder, die ein so feines Gehör besitzen, daß diese Gabe durch das Klavierpielen eher geschädigt als gefördert wird. Solche Kinder würden auf der Geige ungleich mehr zu leisten imstande sein, denn gerade auf der Geige besteht die Schwierigkeit des Studiums darin, sich die Töne mit Hilfe des Gehörs selbst suchen zu müssen, und für die Geige ist das feinste Gehör gerade gut genug. So läßt die bloße Erwerbung der technischen Fertigkeit das Kind oft unzufrieden, und der Unterricht wird zur Qual. Nur dem Gehör gibt es aber noch eine ganze Reihe anderer wichtiger Momente, welche für die Wahl des Instrumentes entscheidend sind. Rhythmische Begabung, das Gefühl für Dynamik, ferner ein schwer zu entdeckender Sinn, die polyphonische

oder melodische Veranlagung. Die körperliche Eignung spielt gleichfalls eine große Rolle, und das frühe Alter des Kindes ist einer Beurteilung selten günstig.

Eine ganze Anzahl wichtiger Gründe ließe sich noch anführen, und alle sind ausschlaggebend für die Forderung, das Kind nicht gleich ein bestimmtes Instrument erlernen zu lassen. Vielmehr empfiehlt es sich, dem Kinde Zeit zu lassen, damit es vorerst in die Geheimnisse der musikalischen Theorie eingeführt werden könne. Diese Elemente erlernt das Kind, sofern sein Sinn für Musik überhaupt schon reif ist, bedeutend leichter, wenn mit diesem Erlernen nicht auch noch die Mühe des Technischen am Instrumente verbunden ist. Und der Lehrer findet Zeit, die Befähigung und Geschmacksrichtung gewissenhaft zu ergründen. So gilt für jedes Instrument der Grundsatz: Nicht zu früh beginnen. Das viele Singen des Kindes ist noch kein Beweis, daß es auch musikalische Begabung besitze. Durch solche musikalische Äußerungen des Kindes sollten sich die Eltern nicht irreführen lassen. Wenn das Kind singt, so tut es vorerst nichts weiter, als daß es seine musikalischen Eindrücke verarbeitet, doch ist er für die spätere musikalische Erziehung ungleich wichtiger, dem Kinde erst die Elemente der Musik zu vermitteln. Die mechanischen Schwierigkeiten aber können viel leichter und rascher bewältigt werden, wenn Geist und Gelenke bereits ein gewisses Wachstum erreichten, um für die Arbeit, das ist die Technik, zu genügen.

Begierbild.



Wo ist Mama?

Zwei Rachelanekdoten,

welche das angeborene Geschäftstalent der großen Tragödin wie der ganzen Familie Felix im glänzendsten Lichte erscheinen lassen, erzählte man sich ebendem in Paris. Rachel stand im Begriff, ihre Gastspielreise nach Amerika anzutreten, da kam ihr der schredliche Gedanke, daß sie jenseits des Ozeans erkranken und sterben könne. „Was in aller Welt wird dann aus euch?“ rief die Tragödin, als sie mit ihrem Bruder diesen möglichen Fall erörterte. — Jener suchte der Schwester diesen Gedanken auszureden, allein Rachel zermarterte ihr Gehirn, um einen Rettungsplan für die Familie zu finden.

Plötzlich rief sie aus: „Ich hab's! Wenn ich sterbe, so balsamiert ihr meinen Körper ein, zieht mit demselben durch alle Städte Amerikas und laßt ihn für Geld sehen.“

In einem anderen Falle wurde Rachel an das Krankenbett ihrer Schwester Rebecka gerufen, die im Alter von siebenundzwanzig Jahren zu Paris starb. Rebecka sollte eine höchst widerlich schmeckende Arznei einnehmen und sträubte sich mit aller Macht dagegen. Um den Widerstand zu brechen, sagte Rachel:

„Wenn du die Arznei nimmst, so schenke ich dir mein Kollier, das dir so gut gefiel.“

„Das kennen wir,“ meinte Rebecka, „du versprichst mir das Kollier, aber du gibst es nicht!“

„Aber wenn ich es dir doch gebe und noch dieses Armband dazu lege —“

„Du gibst ja doch nichts her,“ erwiderte Rebecka.

„Aber wenn ich einen Eid leiste!“

„Gib's mir lieber schriftlich“, bat die Kranke. I.

Unsere Bilder

Die Kinnstütze für gerade Körperhaltung beim Schreiben. Um den Kindern beim Schreiben eine gerade Körperhaltung anzugewöhnen, wird jetzt vielfach ein Kinnstützer verwendet. Durch denselben wird der Kopf des schreibenden Kindes stets in gleicher Entfernung von der Arbeit gehalten und somit vermieden, daß das Kind beim Schreiben eine schlechte Körperhaltung hat, wodurch vielfach Kurzsichtigkeit und Rückenverkrümmungen entstanden sind.

Eine siamesische Musikkapelle. Die Siamesen, die zu den sympathischsten Vertretern der mongolischen Rasse gehören, sind ein sehr intelligentes Volk mit einer leidenschaftlichen Vorliebe für Spiele, Theater und Musik. Ihre Musikinstrumente sind fein durchgearbeitet und wohlklingend, und das gesamte musikalische Empfinden des Volkes steht auf einer ziemlich hohen Stufe.

Hohenzollernbrunnen in Treuenbrietzen. Das märkische Städtchen dieses Namens, das schon urkundlich 1217 erwähnt wird, hieß ursprünglich

Briefen. Als der falsche Waldemar 1347 auftrat, blieb es dem Wittelsbacher Markgrafen Ludwig treu und erhielt dann von diesem zur Belohnung für seine Dienste den jetzigen Namen. Zu den interessanten Denkmälern aus alter Zeit kommt nun ein neues, ein Hohenzollernbrunnen, der vor dem Rathaus auf dem Marktplatz der Stadt errichtet ist. Auf einem Sockel erhebt sich die Gestalt des ersten Hohenzollernischen Markgrafen, des Kurfürsten Friedrichs I. von Brandenburg.



Getränt.

Man n: „Zum Studiu, was ist denn da wieder passiert? Die ganze Wohnung ist voll Rauch!“
Frau: „Früher wollest du für mich durchs Feuer gehen und jetzt ist dir das bißel Rauch schon zu viel!“

nach des letzten Rücktritt Minister des öffentlichen Unterrichts im Kabinett Clemenceau zu werden. Ministerpräsident Doumergue steht jetzt im einundfünfzigsten Lebensjahr.

Oberst Dr. A. Hoffmann (St. Gallen), der neue Schweizer Bundespräsident für das Jahr 1914. Der Nachfolger des Präsidenten E. Müller war bisher Vizepräsident und Chef des schweizerischen Militärdepartements; er steht seit über 30 Jahren im politischen Leben.

Dem Abbruch geweiht. Der Kampf um das berühmte Vossartsche Haus in Luzern ist zuungunsten aller derer entschieden worden, die dieses Juwel erhalten wollten. Das aus dem Jahre 1632 stammende Gebäude ist eins der schönsten Renaissancebauwerke der Schweiz. Die horrenden Forderungen von 300 000 Franken machte es der Stadtgemeinde Luzern unmöglich, das Haus zu erwerben; es wird nun einem Warenhausneubau Platz machen.

einem Sockel erhebt sich die Gestalt des ersten Hohenzollernischen Markgrafen, des Kurfürsten Friedrichs I. von Brandenburg.

Gaston Doumergue, der neue französische Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen. Die vor kurzem wegen der von der französischen Regierung vorgeschlagenen Steuerfreiheit der neuen Milliardenanleihe in Frankreich ausgebrochene Kabinettskrisis ist jetzt durch die Bildung eines neuen Ministerkabinetts unter dem Vorsitz von Gaston Doumergue beigelegt worden. Doumergue, der als Ministerpräsident zugleich auch Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist, war von 1902 bis 1905 im Kabinett Combes Kolonialminister und danach Vizepräsident der Abgeordnetenversammlung. 1906 trat er dann als Handelsminister in das Kabinett Sarrien ein, um

an der Grenze verließ. Eine besondere Wertschätzung ließ ihm der sterbende König Eduard von England zuteil werden. Als auf diesen, das noch Prinz von Wales, der jugendliche Attentäter Sipido im Nordbahn zu Brüssel einen Schuß abgegeben hatte, sagte der Prinz später einmal: „Wenn Paoli da gewesen wäre, würde die Pistole nicht losgegangen.“ Man hätte den Knaben festgenommen, noch ehe er die Zeit gestur hätte, sich ihrer zu bedienen.“ Als Beispiel für Paolis Verschätzungsmeth möge folgender Fall dienen. Der König von Griechenland, der sich in Kurzaufenthalt in Aix-les-Bains befand, äußerte Paoli gegenüber ein Unruhe über die überaus zahlreichen Bettler, denen er auf Schritt Tritt begegnete. Paoli lächelte und sagte: „Unter diesen Bettlern ist ein einziger, der nicht sein Leben für die Verteidigung Eurer Majestät dahingeben würde.“ — „Wie können Sie das wissen?“ fragte er der König. — „Ganz leicht, Majestät,“ war die Antwort, „sie sind sämtlich meine Leute und besonders zum Wachdienst für Eure Majestät engagiert.“

Gemeinnütziges

Gartenarbeit im Februar. Im Monat Februar gibt es im Garten mehr zu tun. Es darf fast kein Tag vergehen, ohne darin tätig zu sein. Das Beschneiden der Bäume ist fortzusetzen. Auch im Kampfe gegen Obstschädlinge darf nicht innegehalten werden. Baumwunden sind mit Baumwachs und Teer zu verbinden. Pflanzentellen für Obstbäume mit Gülle gedüngt, Gemüseland muß ebenfalls rigolt und gedüngt werden. Bei gutem Wetter ist mit der Veredelung von Wildlingen zu beginnen; dem Steinobst wird der Anfang gemacht. Wurzelstöcklinge sind hart an Wurzel abzuschneiden. Die Anlage von Mistbeeten ist in Angriff zu nehmen. In der zweiten Hälfte des Monats können schon Kohlrabi und Blumen an geschützten Stellen ausgesät werden. Rasenplätze sind von Schmutz reinigen; Moosbildung ist durch Überstreuen mit Asche zu bekämpfen; Nachsäen von Rasen an kahlen Stellen ist notwendig. Erbsen können schon gelegt werden. Um sie vor den Vögeln zu schützen, ist es ratsam, sie mit Mennige zu bestäuben. Sind sie aufgegangen, müssen sie vor Frost geschützt werden. Das geschieht am besten durch Überbeden mit Reisig oder leichten Tüchern. Heden und Gebüsche müssen jetzt auch beschritten werden. Das Düngen und Vorbereiten der Blumenbeete ist unerlässlich. Tulpen und Hyazinthen sind zu lüften. Topfpflanzen, die in den Garten ausgelegt werden sollen, müssen in sonnigen Mittagsstunden ebenfalls fleißig gelüftet werden. Treibhausebelen in Töpfen sind jetzt in kühle Räume zu bringen. Alle Zimmerpflanzen müssen an Luft und Licht gewöhnt werden. Dabei dürfen sie aber nicht der Sonne ausgelegt sein. Sommergewächse können bereits in die Beete ausgesät werden.

Sofortige Verwendung der Weidenpfähle nach der Imprägnierung ist nicht ratsam. Bei den mit Kreosot behandelten Pfählen hat dieses sogar Nachteile für die Rebe zur Folge; bei den mit Kupfervitriol getränkten würde das Holz vom Bodenwasser wieder ausgelaugt werden. Es ist also gut, die Pfähle erst längere Zeit trocknen zu lassen.

Selleriegemüse. Der Sellerie wird wie zu Salat in der Schale geschält, in Scheiben geschnitten und mit einer Kapernsaucе übergeben. Dies Gemüse schmeckt besonders gut zu kleinen gebratenen Fleischportionen.

Auflösung.

R	O	M	A	N	O
L	E	O	P	O	L
M	I	N	E	R	V
P	O	T	S	D	A
P	I	C	O	L	
C	H	E	R	S	
M	U	N	S	T	
A	R	I	O	S	
G	A	S	T	E	A
W	A	T	T	E	A
P	E	U	C	K	E
L	E	N	B	A	C
A	N	N	O	N	A
Z	E	L	L	A	
V	E	L	T	L	

Allerlei

Fein gegeben. Knaueriger Gast: „Ich muß mich über die nachlässige Bedienung Ihrer Kellner bitter beklagen!“ — Wirt: „Da sind meine anderen Gäste dran schuld — die geben Trinkgelber!“

Schlan. Gatte: „Sag' mal, Herz, weshalb soll ich unseren Freund Guttschmad denn gerade auf den Mittwoch zum Souper laden?“ — Gattin: „Da gibt sich die Köchin besondere Mühe mit den Speisen, am Mittwoch hat ihr Schatz Geburtstag.“

Das Ende kommt nach. Diener: „Eine schöne Empfehlung von meinem Herrn und da sendet er Ihnen einen Blumenstrauß!“ — Reich e Frau: „Rosen in dieser Jahreszeit? Ach, mein Bräutigam macht sich viel zu viele Auslagen!“ — Diener: „Seien Sie unbesorgt. Das wird alles erst nach der Hochzeit bezahlt!“

Im Gasthaus zur Goldenen Gans. Die Herzogin von Northumberland lehrte auf ihrer Reise durch Irland in Dublin in dem Gasthof zur Goldenen Gans ein. Der Wirt, der sie tüchtig geprellt hatte, bat sie bei ihrer Rückreise um die Gnade, wieder bei ihm einzulehren. — „Wenn das geschehen soll,“ erwiderte die Herzogin, „so müssen Sie mir zuvor eins versprechen.“ — „Was ist das?“ fragte der Wirt. — „Dass Sie mich nicht wieder für das Schild Ihres Hauses ansehen!“

Fürst Leopold von Anhalt-Deßau trat unter seinem rauhen Äußeren doch auch ein menschlich fühlendes Herz. Hierzu folgenden Beleg. Einmal forderte Leopold in dem schlesischen Dorfe Rommiz einen Wegweiser und erhielt — vermutlich den wegekundigsten Mann im Dorfe — den Schweinehirten. Der Fürst hieß ihn zu sich in den Karren steigen, wie er seine Kalesche zu nennen pflegte. Dem Gewaltigen zur Seite fühlte sich der arme Kerl nicht wenig bellemmt und wagte nicht, die Füße in die Kalesche zu ziehen, sondern ließ diese aus der Tür auf den Tritt hinabhängen. Eine Weile sah der Deßauer der Sache zu, dann schnauzte er den Hirten an: „Saufel, strecke gleich die Pfoten herein, wie sich's ziemt; denkst du, daß die meinigen von Marzipan sind?“

Der Beschützer von Königen. Paolo, der frühere Chef der französischen Geheimpolizei, war mit fast allen gekrönten Häuptern Europas bekannt, die er bei ihren Besuchen schon an der Grenze empfing und erst wieder

Logogriff.

Mit O ist's eine große Zeit,
Mit A prangt es im Fardenleid.
Julius Falk.

Arithmogriff.

- 1 2 3 4 5 6 7. Eine italienische Stadt.
 - 2 5 6 7. Eine schöne Zeit.
 - 3 1 5 6. Ein Zimmergerät.
 - 4 5 6 6 5 8. Ein Sport.
 - 5 2 2 5. Ein Maß.
 - 6 3 5 4 7. Eine Wieselfattung.
 - 7 3 2 2. Eine Abgabe. J. Falk.
- Die Anfangsbuchstaben geben 1—7.

Homonym.

Schwantend wieg' ich mich im Winde,
Wiegam schon von jedem Kinde;
Doch wach' ich im Trovostand,
Trotz ich auch der Wammeshand. —
In der Technik aber auch
Bin ich vielfach im Gebrauch.
Eweie Tod aus meinem Innern,
Schmerzen ruf' hervor ich, Wimmern.
Bin bald dünn, bald lang, und bid,
Nun rat' mich schnell im Augenbid.
Karl Leschbradt.

Problem Nr. 99.

Von P. A. Koetschke,
(Hamburger Turner 1910.)
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Anagramms in voriger Nummer:

Ebro, Robe.